Der Wormsgau

VIERTELJAHRSHEFTE

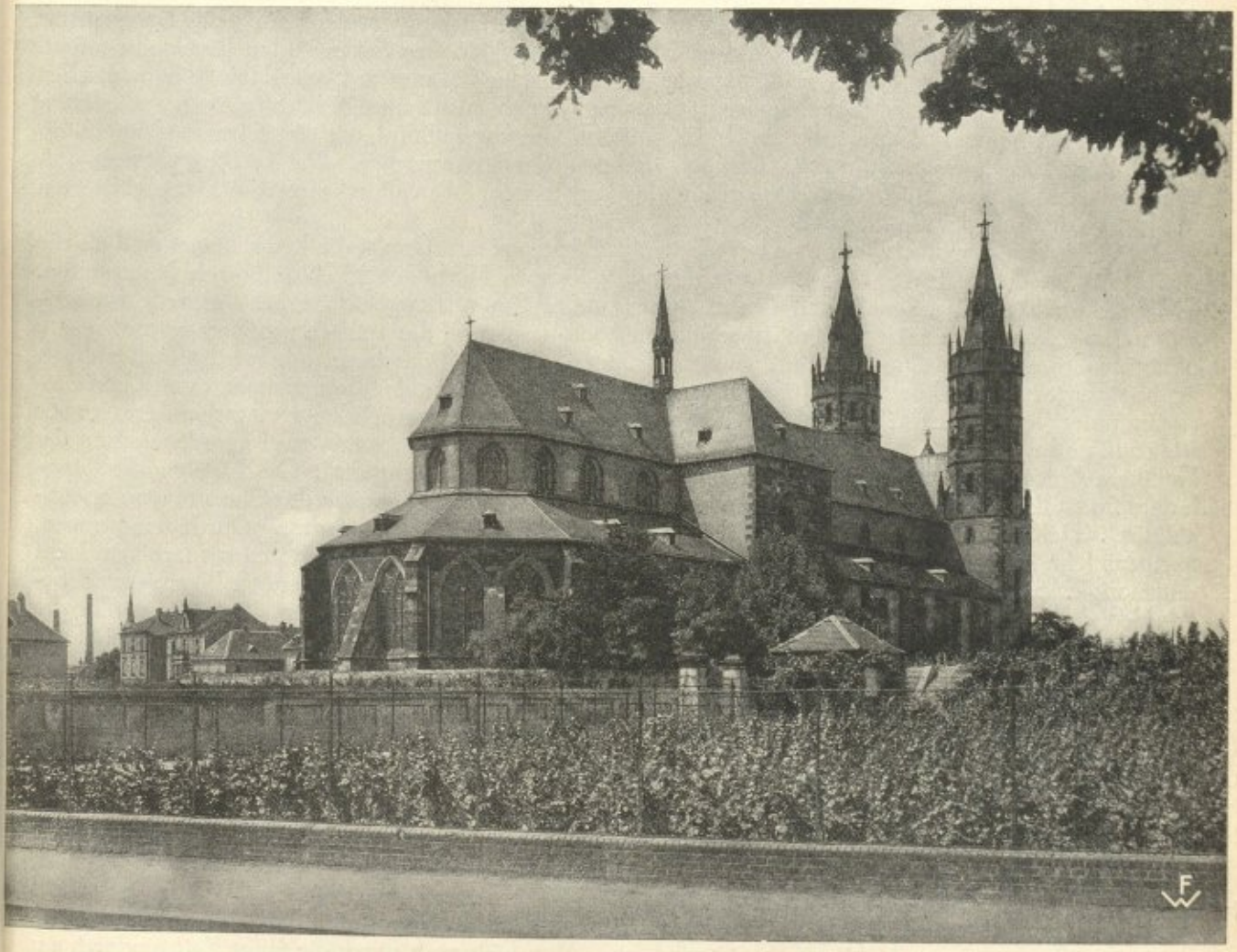
HERAUSGEGEBEN VOM ALTERTUMSVEREIN, DER DIREKTION DER STÄDT. SAMMLUNGEN, DER DIREKTION DER STADTBIBLIOTHEK UND DES STADTARCHIVS ZU WORMS A. RH.

JAHRGANG I | OKTOBER 1926 | HEFT 2 und 3

Die Liebfrauenkirche zu Worms

Ein Beitrag zur Geschichte der Architektur am Mittel- und Oberrhein im 14. Jahrhundert

Von Fritz Bender



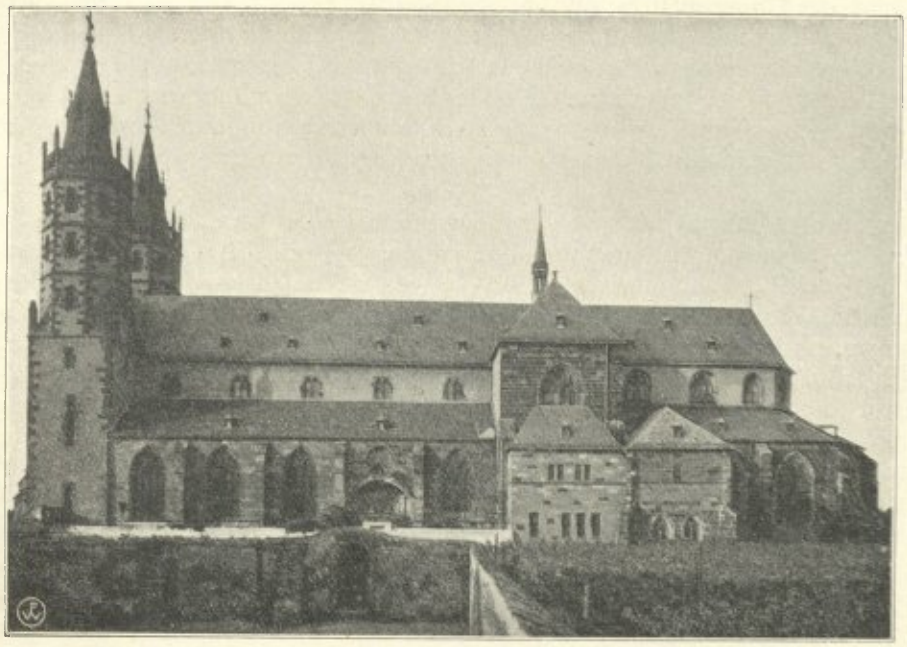
Ansicht von Nordosten

Einleitung und Vorgeschichte

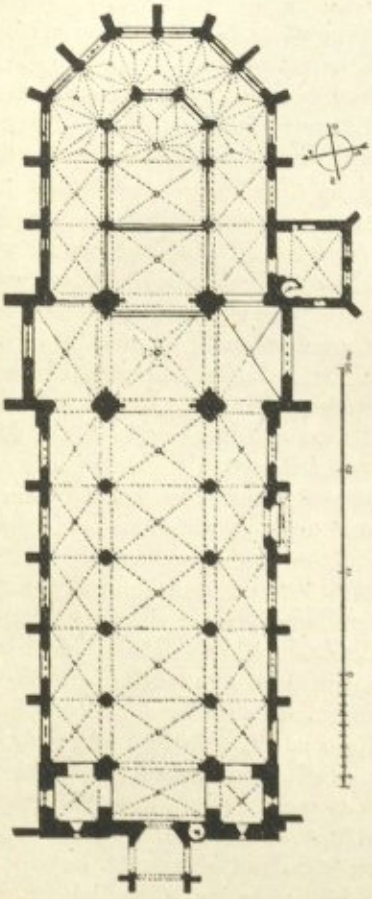
Noch heute hat Name und Bild der Kirche zu unserer lieben Frau für die Wormser einen besonderen Zauber. Wir gedenken der Kirche, die in ihrer Abgeschlossenheit zwischen alten Kreuzgangsmauern und Weinbergen uns etwas von mittelalterlicher Luft spüren läßt und einen Hauch von der Weihe vermittelt, die diese stille, fern vom Getriebe der Stadt „ante muros" (vor den Mauern) gelegene Stätte der Marienverehrung für den mittelalterlichen Menschen gehabt hat. Alle Freuden und Leiden unserer Stadt hat diese Kirche mitgemacht, und gar oft hat lauter Festjubel oder elender Kriegslärm die zarte Stille des Orts unterbrochen, da die Menschen in Gebet und Lied bei unserer lieben Frau Hilfe für die vielen Nöte ihres Lebens gesucht oder in tiefer Verzückung die himmlische Klarheit der göttlichen Jungfrau gesehen haben. Wieviele Kaiser und Könige und Große des Reiches mögen von Mainz her kommend an der Kirche haltgemacht haben, um vor dem weithin bekannten Marienbild im Gebet noch einmal Einkehr zu halten, ehe sie durch die Martinspforte in die Stadt einritten. Und als der Glanz und die Herrlichkeit der alten Kaiserstadt in den Unglückstagen des Jahres 1689 durch Brandschatzung und Plünderung dahinschwand, wurde auch unsere Kirche gründlich zerstört, um erst durch die Renovierungen im beginnenden 18. und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder neu aufzuerstehen.

Im allgemeinen ist die Kirche ein gotischer Bau des 14. Jahrhunderts. Wie Dehio sich ausdrückt, „stellt das Ganze sich als eine einheitliche Anlage in langsamer", merkwürdigerweise von Westen nach Osten fortschreitender, „Bauführung dar, im Grundriß kreuzförmig, im Aufbau basilikal". Im Westen ragt ein doppeltürmiger Fassadenbau mit einer reichen Portalanlage und einer Vorhalle, die Türme in der unteren Hälfte schwer und trutzig, in der oberen leicht und strebend. Betritt man die Kirche, so nimmt einem ein einfacher, an plastischem Schmuck armer Raum auf, der nur durch seine klaren Verhältnisse wirkt. Erinnerungen an kahle Predigerkirchen und gewollt arme Bettelordenskirchen werden wach. Das Langhaus ist nicht übertrieben hoch, hat fünf Joche, die im Mittelschiff quer-, in den Seitenschiffen längsoblong sind. Kein Teil beansprucht den Beschauer für sich allein, das Einzelne hat nur im Ganzen seinen Sinn, das sich „im Gegensatz zu dem reichen Grundplan recht nüchtern" (Dehio) ausnimmt. Die höchst einfach gegliederten Arkadenpfeiler haben im Querschnitt ein Kreuz, dessen Ecken abgefast sind, mit einem runden Mittelstück. Die Hochschiffwände sind kahl und mit kleinen, ärmlichen Fenstern versehen. Gar zu oft spürt man, daß zu reicheren Ausführungen das Geld nicht gelangt hat. Um so mehr fallen aber die schönen, klar gegliederten Maßwerke der Seitenschiffenster auf.

Das Querhaus schiebt sich breit zwischen Chor und Langhaus mit Armen, die kaum länger sind als die Breite der Seitenschiffe, so daß die Stirnwände nur wenig über die Flucht der Seitenschiffwände hinaustreten. So ist der Raum prachtvoll gerundet. In der Vierung, deren Schönheit nur noch bruchstückweise durchzuspüren ist, erfreuen die reich und gut gearbeiteten Vierungspfeiler, die vielfach profiliert emporstreben, ohne im Gewölbe eine sinnvolle Fortsetzung zu finden. Die Aufwärtsbewegung wird plötzlich durch mechanisch gearbeitete Laubkapitelle, durch unorganisch sich fortsetzende Vierungsbogen und Gewölberippen unterbrochen. Das ist alles billige Renovierungsarbeit des beginnenden 18. Jahrhunderts. Aber wie rund und schön schließt der hohe Chor den Raum ostwärts ab. „Er setzt in zwei geraden Jochen die basilikale Anlage des Mittelschiffs fort und schließt in fünf Seiten des Achtecks". Die Abseiten des Langhauses sind „als Umgang mit parallelen Seiten und doppelter Achsenteilung um das Chorpolygon herumgeführt". (Dehio.) So zieht der Umgang breit und großräumig um den Hochchor. Durch seine neuen, übrigens sehr schönen Fenster und die Fenster des Hochchors wird der ganze Raum mit farbigem Licht dämmerig erleuchtet. Vom Mittelschiff aus sieht man durch die leicht sich schwingenden Bogen der Chorarkaden, die den Querschnitt der Langhausarkaden reich und sinnvoll weiterbilden, die zierlichen Dienste und die blütenartig hochsprießenden Gewölbe des Umgangs. Eine süße Milde liegt über diesem entzückenden Architekturstück wie über Madonnen nach 1400. Hier hat ein Architekt liebevoll mit verhältnismäßig wenig Mitteln einen intimen, schmucken Raum mit reizvollen Überschneidungen und stets wechselnden Durchblicken geschaffen, während der Baumeister des Langhauses gewollt einfache und klare Raumverhältnisse anstrebte, welche die lebendige Wärme des Chores vermissen lassen. Drei ganz verschiedene Zeiten haben die drei Teile, Langhaus, Vierung und Chor geschaffen, und alle drei Teile zeigen den Charakter ihrer Zeit: das Langhaus die asketische Herbheit und Strenge des beginnenden 14. Jahrhunderts, die Vierung die Kraft und Fülle der beginnenden Spätgotik, der Chor den Zauber und die Weichheit der schon blühenden und bald wuchernden Spätgotik. Und doch runden sich alle Räume zu einem organisch ineinander verwachsenen Ganzen, an dem fast zwei lange Jahrhunderte gearbeitet haben. Ja, fast glaubt man, dieser Innenraum, der sich so sinnvoll folgerichtig vom Einfach-Klaren zum Reizvoll-Verschlungenen steigert, müsse von einem Architekten entworfen sein. Man hielt auch durch die lange Zeit hindurch am ursprünglichen Plan fest, aber die Teile änderten die Formen und Verhältnisse.



Anficht von Süden



Grundriß der Liebfrauenkirche

Blick von Weften in das Langhaus

Der Außenbau ist fast noch einheitlicher. Einfache Strebepfeiler sichern die Wände der Seitenschiffe, Querhausarme und des Chorumgangs; nur am Westbau fehlen sie. Die Gliederung der Wände erfolgt am ganzen Bau einheitlich durch Sockel und Kaffgesims. Das südliche Seitenschiff und der Chorumgang haben an den Fenstern die gleichen, klar gegliederten Maßwerkformen; nur die großen Fenster an den Stirnwänden der Transseptarme fallen durch ihren Aufwand aus dem Rahmen. Das Ganze ein zwar einfacher, an plastischem Schmuck armer, aber in der Architektur harmonischer Bau. Und nicht zuletzt wirkt die Kirche durch die satte, dunkelrotbraune Färbung des Kapuzinersteins,[1]) aus dem der Bau in der Hauptsache aufgeführt ist.

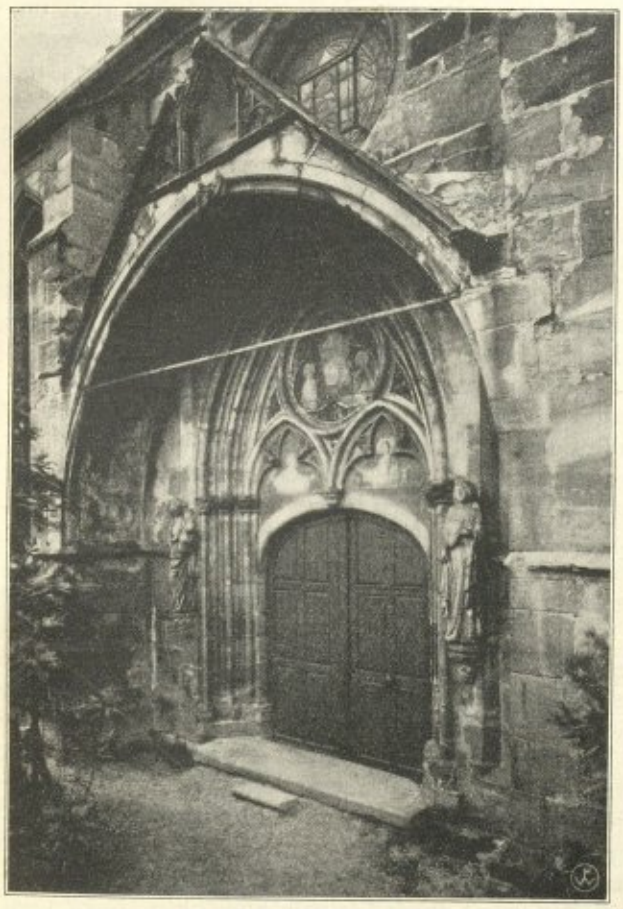
Die Kirche liegt, worauf schon Kranzbühler aufmerksam gemacht hat, in der Nähe einer „sehr alten christlichen Kultstätte", einem frühchristlichen Gräberfeld, das nach den Grabinschriften beurteilt „der Mitte des 5. bis Mitte des 7. Jahrhunderts angehört". Der Friedhof lag an der Mainzer Straße westlich von der Liebfrauenkirche. Kranzbühler ist an Hand des ganzen vorhandenen Urkundenmaterials der Frage nachgegangen, ob an der Stelle der heutigen Liebfrauenkirche die alte Bischofskirche von Worms gestanden hat. Ich kann mich seinen Ausführungen nicht anschließen.[2]) Jedenfalls stand aber an der Stelle der heutigen Kirche schon vor 1000 ein kirchlicher Bau, oft capella genannt, vielleicht schon eine Kollegiats- oder auch Klosterkirche, wie aus einer Urkunde von 1298 (siehe unten) zu entnehmen ist, in der der alte Bau vetus monasterium, das ist altes Münster, genannt wird, eine Bezeichnung, unter der man nicht eine Kapelle, sondern eine größere Anlage zu verstehen hat, zu der ein Stift oder ein Kloster gehört. Aber darüber wissen wir nichts.

Daß die Kirche schon in früheren Zeiten (iam olim) wegen zahlreicher Wunder, die durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau geschahen, (ob frequentia miracula per intercessionem eiusdem divae Virginis patrata) berühmt gewesen ist, bezeugt der Wormser Geschichtsschreiber Schannat durch Indulgenzbriefe,[3]) die in den Jahren 1276/77 die Bischöfe von Würzburg, Speyer und Bamberg zum Beginn eines Neubaues (ad inchoatam tunc novi aedificii molem) ausgestellt haben. Diese Jahre 1276/77 sind die frühesten sicher bezeugten Daten der Baugeschichte. Schannat berichtet über den Neubau folgendermaßen: Complanata itaque veteri aedicula, publicis atque opulentis piorum hominum impensis surrexit nova longe augustior. . . . Danach wurde also der alte, kleinere Bau abgetragen, und an dessen Stelle mit Hilfe reicher Spenden frommer Leute ein weit größerer Bau errichtet. Von diesem neuen Bau ist heute nichts mehr erhalten als ein Portal, das im vierten Joch des südlichen Seitenschiffs der Liebfrauenkirche eingebaut ist. Über Lage und Größe des Baues können nur Grabungen unter dem Fußboden der heutigen Kirche unterrichten. Schon Wörner hat darauf aufmerksam gemacht, daß die „Architektur des Südportals der Liebfrauenkirche einen noch etwas früheren Charakter habe" als das Westportal der Kirche, und Schmitt kommt dann zu der richtigen Feststellung, daß „es sich hier um die Wiederverwendung eines Teiles von dem um 1276 begonnenen Bau handele".[4])

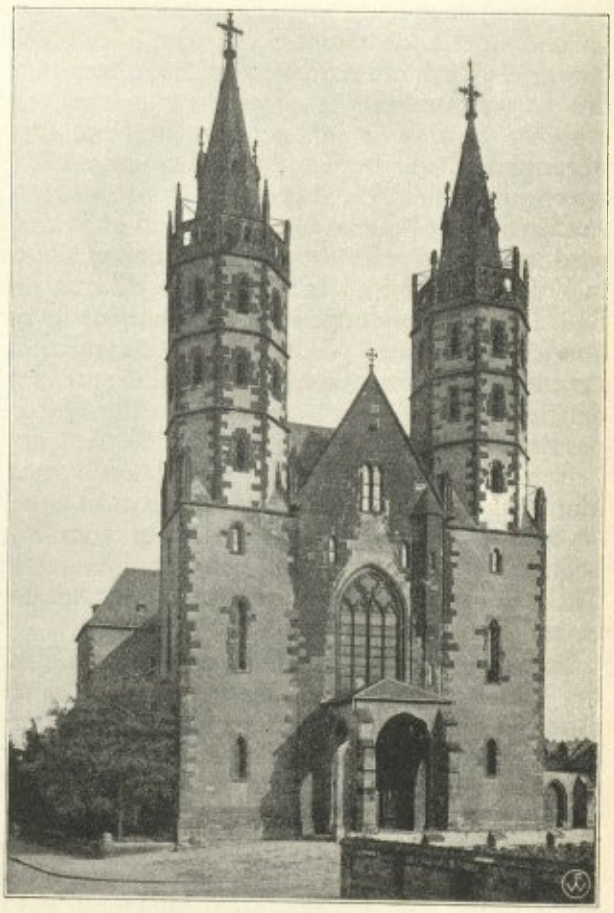
Das Portal ist eine gotische Anlage mit reich profilierter Laibung, welche eine rechteckige Türöffnung und ein spitzbogiges Tympanon darüber umschließt. Die Basamente der Laibung sind renoviert und nicht mehr zu beurteilen.[5]) Reizende, mit Laubwerk geschmückte Kelchkapitelle zieren die Kämpfer. Das Laubwerk ist naturalistisch behandelt und läßt deutlich die dargestellten Pflanzenarten erkennen: Weinrebe, Eiche, Efeu. Das Spitzbogenfeld ist gegen die Türöffnung durch einen korbartig gebildeten Sturz abgeschlossen, welcher aus dem 18. Jahrhundert stammt. (Siehe die Konsole in der Mitte des Korbbogens!) Der alte Türsturz war gerade, was der horizontale Abschluß des Tympanons beweist. Er saß in Höhe des Kämpfers und wird das gleiche Laubwerk wie die Kapitelle auf seiner Vorderansicht gehabt haben. Er wird zu beiden Seiten auf dreieckigen Konsolen aufgelegen haben und war sicher in der Mitte durch einen Mittelpfeiler, welcher das Portal in zwei Hälften teilte, unterstützt. Dies war nicht nur technisch durch die Breite der Tür notwendig, sondern auch künstlerisch durch die Aufteilung des Tympanons. Das Bogenfeld wird von einem klar gegliederten Blendmaßwerk aus Rundstäben gefüllt, in dem sich u. a. eine interessante Blattmaske (tête de feuille) befindet. Ohne Zweifel ist sie gleichzeitig mit den Laubkapitellen entstanden; aber die viel feinere Ausführung (man beachte das ganz vom Untergrund losgelöste Blattwerk in einem Zwickel des Dreipasses) und die bewegtere, zierlichere Darstellung des Laubwerks lassen auf eine andere Hand schließen. Über den Zwickelflächen der Nasen kauern zwei Mönche in langen Kutten und zwei verstümmelte Fabeltiere. Vielleicht sind die Figuren apotropäisch zu deuten. In den Feldern innerhalb der Maßwerkfiguren finden sich noch Spuren von Malereien. In dem Dreipaß ist eine Darstellung der Deesis: Christus zeigt, frontal tronend, mit erhobenen Händen die Wundmale, Maria und Johannes d. T. zu beiden Seiten mit bittend gefalteten Händen. In den Spitzbogen sind Petrus und Paulus mit ihren Attributen dargestellt. Zu beiden Seiten des Portals stehen auf später eingebundenen Sockeln zwei lebensgroße Figuren, die heilige Anna und ein König, die Schmitt in die gleiche Zeit wie das Portal setzt.

Alle stilistischen Merkmale des Portals sprechen für die Datierung auf 1276: Der noch schwankende Querschnitt des Birnstabes, das starke Hervortreten der Stäbe im Laibungsprofil, die Verwendung von Rundstäben im Blendmaßwerk, die noch streng bewahrte Kelchform der Kapitelle, das Ausladen des Kelchrandes,

die ſchon polygone Deckplatte und nicht zum wenigſten das ebenſo fröhlich wie gewiſſenhaft die Natur nachahmende Laubwerk. Dies iſt noch ganz als Schmuck gedacht, mehr angeheftet als mit der Unterlage verwachſen. Für die Verwendung des Laubwerks in den Zwickeln der Päſſe und Naſen des Blendmaßwerks iſt 1276 ein merkwürdig frühes Datum. Jedenfalls findet ſich ähnlich verwendetes Blattwerk vor 1276 nur an der Blendarkatur in den Seitenſchiffen des Straßburger Münſters und, davon abhängig, im Chor der Stiftskirche zu Wimpfen im Tal.[6]) Es iſt dort ebenfalls als Füllung von Zwickeln benutzt, und es liegt nahe, hier die Vorbilder für das Wormſer Portal zu ſuchen. Bei der zeitlichen und örtlichen Nähe kommt dafür beſonders die Stiftskirche zu Wimpfen in Frage (Oſtteile um 1274 vollendet). Auch läßt ſich darauf hinweiſen, daß die Anordnung des Blendmaßwerks am Tympanon des Wormſer Portals an der Stirnwand des ſüdlichen Querhausarmes in Wimpfen als Blendmaßwerk genau wiederkehrt. Außerdem enthält der



Südportal



Anſicht von Weſten

Stab des Maßwerks dieſelben Profilteile wie in Worms (großer Rundſtab, Kehle, kleiner Rundſtab). Dabei handelt es ſich offenbar um Straßburger Hüttengut, das natürlich letzten Endes aus Frankreich übernommen iſt. Der von Schmitt bereits erkannte enge Zuſammenhang, der zwiſchen der heiligen Anna des Wormſer Portals und der Wimpfener und Straßburger Plaſtik beſteht, iſt eine zu dieſem Reſultat gut paſſende Parallelerſcheinung.[7])

Die erſte Bauperiode

Aus dem weiteren Bericht Schannats geht hervor, daß Emicho, Biſchof von Worms, 1298 die Kirche zur Kollegiatkirche erhob und dort ein Kollegium von zwölf Kanonikern einſetzte.[8]) Aber ſchon im Jahre 1300 mußte, wie aus der in der Anlage I veröffentlichten Urkunde hervorgeht, wegen der ſpärlichen Einkünfte der Kirche (propter redditiuum tenuitatem) die Zahl der Kanoniker von zwölf auf ſechs herabgeſetzt werden. Und was außer den Einkünften noch an Geſchenken einginge, die den Prieſtern perſönlich gemacht werden (oblatio ad manum), ſollte zur Hälfte zum Bau der Kirche (medietas ad fabricam) verwendet werden. Aus

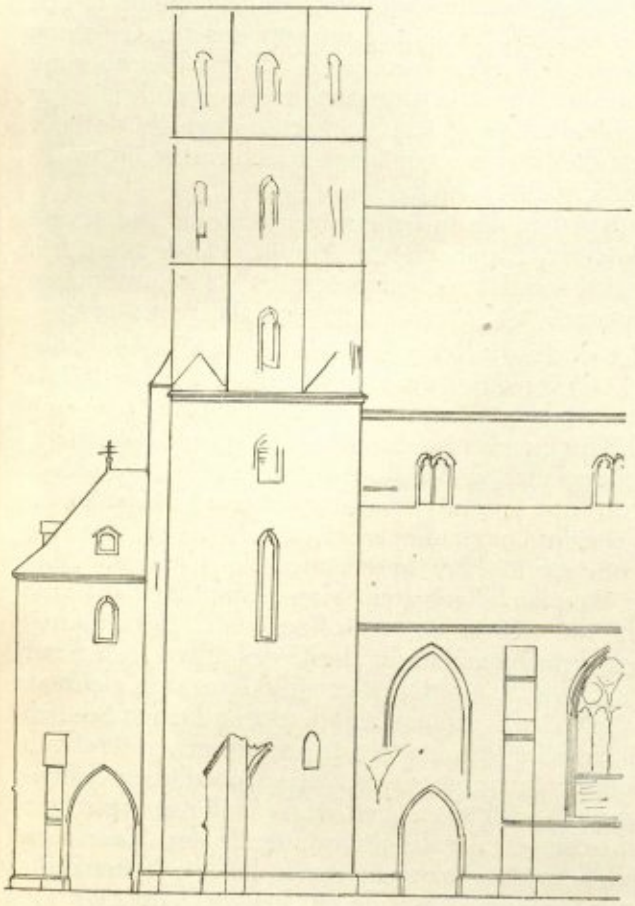
dieſer Bemerkung iſt zu erſehen, daß der um 1276 begonnene Bau bei der Erhebung zum Stift im Jahre 1298 noch nicht fertig geſtellt war. Und wenn im Jahre 1300 die Verhältniſſe ſo armſelig waren, daß nur von der Hälfte der Einnahmen, die ſechs Kanoniker durch Geſchenke hatten, der Bau des Gotteshauſes gefördert werden ſollte, ſo ſcheint es um die Kirche ſehr ſchlecht beſtellt geweſen zu ſein. Daran haben wohl auch drei Jahre ſpäter die Zuwendungen und Privilegien von ſeiten der Diözeſe, der Stadt und der Kollegiatkirchen, die Schannat nach einer Urkunde von 1303 erwähnt, nicht viel ändern können. Auch Ablaßbriefe, die der Erzbiſchof von Mainz und drei Biſchöfe im Jahre 1310 zugunſten des Stifts erlaſſen haben, haben offenbar nur teilweiſe den traurigen Zuſtand gebeſſert. So hat ſchon von Anfang an über dem Stift ein unglückliches Geſchick gewaltet, das es eigentlich nie recht verlaſſen hat.

Inzwiſchen, ſo fährt Schannat fort (unter interea kann, wie ſchon Schmitt annimmt, wohl nur die Zeit zwiſchen 1298 und 1310 verſtanden werden), war infolge geſteigerter Marienverehrung der Zuſtrom des Volkes aus faſt ganz Deutſchland ſo groß geworden (tantus ex omni prope Germania huc loci ad eam [Virginem] factus est populi confluxus), daß beſchloſſen wurde, die 1276 begonnene (ſicher noch unvollendete) Kirche wieder abzutragen (diruta priori) und auf neuen Fundamenten (ab imis fundamentis) eine große Kirche zu errichten (ingentem basilicam). Offenbar hat alſo im Zuſammenhang mit der im Anfang des 14. Jahrhunderts ja allgemein zunehmenden Marienverehrung ein religiöſer Taumel die Menſchen ergriffen, in dem ſie ſich zu dem ſonſt nur ſchwer begreifbaren Schritt entſchloſſen, eine kürzlich erſt begonnene Kirche wieder abzureißen und an ihre Stelle unter den traurigſten Verhältniſſen eine neue zu ſetzen, an der faſt 200 Jahre gebaut werden ſollte (opus multorum annorum, wie Schannat ironiſch bemerkt). Mit Recht weiſt Schmitt darauf hin, daß in Zeiten religiöſer Begeiſterung ſolche Fälle nicht ſelten ſind. Es wird nun dem wohl nichts im Wege ſtehen, die vier Ablaßbriefe von 1310 mit dem Beginn des Neubaus in Zuſammenhang zu bringen. Wahrſcheinlich hat die Bürgerſchaft von Worms von Anfang an dem Bau durch Zuwendungen weiter geholfen; ſo nur kann man die etwas anmaßende, ganz ins 18. Jahrhundert gehörende Wendung Schannats verſtehen, daß der Rat und die Bevölkerung von Worms (Senatus, Populusque Wormatiensis) den Beſchluß zum Neubau der Kirche gefaßt habe. Auch die Zunftwappen an den Schlußſteinen[9]) der Seitenſchiffgewölbe und das Stadtwappen im Chorumgang weiſen auf die Förderung des Baues durch die Bürgerſchaft hin.[10]) Anfangs lag die Bauleitung ſicher noch in den Händen des Stifts. Erſt ſpäter ſcheint ſie von der Stadt übernommen worden zu ſein. Beim Neubau von 1310 hat man, wie ſchon Schmitt annimmt, die alte Kirche nicht auf einmal abgeriſſen, ſondern immer nur ſoviel niedergelegt, als man in abſehbarer Zeit wieder aufbauen konnte. Da ſich die älteſten Architekturteile im Weſten befinden, ſo ergibt ſich, daß man den Neubau im Weſten begann. Man benutzte den Chor der alten Kirche noch ſo lange, bis man von Weſten her das Langhaus an ihn herangebaut hatte und er durch einen neuen erſetzt werden konnte.

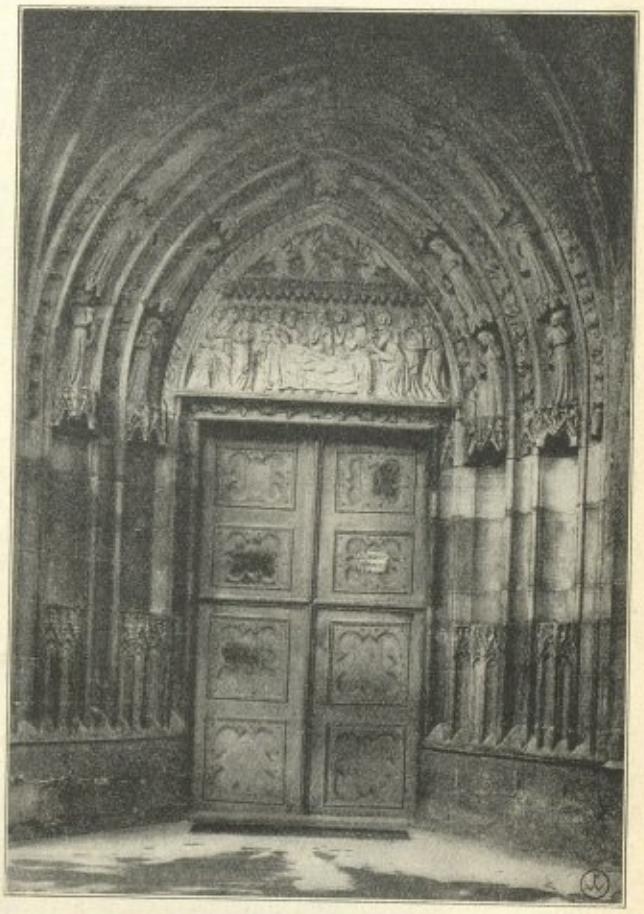
So haben wir der Entſtehung der Kirche folgend zunächſt den Weſtbau ohne die jüngeren Freigeſchoſſe der Türme zu betrachten, der zwar einfachſte, aber kraftvollſte und altertümlichſte Teil der Kirche. Die ſchweren quadratiſchen Untergeſchoſſe der Türme reichen bis zum Dach des Mittelſchiffs und flankieren das Weſtjoch des Mittelſchiffs, welches ſchmäler iſt als die übrigen Mittelſchiffjoche. Sie ſpringen etwas vor die Stirnwand des Mittelſchiffs und die Seitenſchiffe vor und heben ſich dadurch deutlich von dieſen Bauteilen ab. Im Innern ſind ſie nach dem Weſtjoch des Mittelſchiffs und nach den Seitenſchiffen durch Arkaden geöffnet, ſo daß je ein Freipfeiler entſteht. Die Untergeſchoſſe haben keine horizontale Gliederung, jedoch befinden ſich an jeder Freiſeite drei ſchmale, ſpitzbogige Fenſter übereinander, durch die eine Geſchoßeinteilung zwar angedeutet, eine architektoniſche Geſchoßgliederung durch Geſimſe aber nicht erſetzt wird. Der Eindruck der Einfachheit, welchen die glatten Wände der Untergeſchoſſe hervorrufen, wird verſtärkt durch die ebenſo kahle Stirnwand des Mittelſchiffs, die nur wenige ſchmale Fenſter hat. Die ebenfalls ſehr einfach gehaltene Torhalle war ehemals zweiſtöckig und reichte, wie man noch heute am Mauerwerk des Mittelſchiffs leicht erkennen kann, mit ihrem ſchlanken Dach bis zu dem Doppelfenſter im Mittelſchiffgiebel. Wie die Zeichnungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts lehren, war der obere Stock ſchmucklos gehalten und nur durch je ein Fenſter auf jeder Seite erhellt. Jedoch iſt nicht mehr zu ermitteln, wozu dieſer obere Raum gedient hat. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hat man ihn abgetragen, um dadurch Platz für das große Fenſter zu bekommen.[11]) Zwiſchen Vorhalle und Südturm iſt halb in die Stirnwand des Mittelſchiffs eingelaſſen ein Treppentürmchen angebracht, durch das man zunächſt den Südturm und von dort aus durch eine Querverbindung im Dachſtuhl des Mittelſchiffs auch den Nordturm beſteigen kann. Zu dem im ganzen ſo kahlen, nur durch ſeine architektoniſchen Formen wirkenden Weſtbau bildet das verhältnismäßig reiche Weſtportal einen ſchroffen Gegenſatz.[12]) Es iſt eine Zweiniſchenanlage mit Figurenläufen, die von blattgeſchmückten Kehlen eingefaßt ſind. Im Tympanon iſt als Relief der Tod und die Krönung Mariae dargeſtellt. In den Archivolten ſind außen acht, innen ſechs Einzelſtatuetten angebracht: Chriſtus, drei Engel, die fünf klugen und die fünf törichten Jungfrauen. Schmitt hat das Portal mit dem Südportal des Wormſer Domes in Verbindung gebracht und an Hand der Plaſtik und Querſchnittformen der Laibung auf 1310 datiert. Er führt dafür die architektoniſchen Details an (Überſchneidung des Laibungs-

profils mit der Sockelſchräge, die ſchlanke Bildung des Birnſtabs), ferner das flaue, bereits ſchematiſch gebildete Laubwerk und die formal noch im Körperhaft-Monumentalen verankerte Plaſtik, welche aber bereits die maleriſch-bürgerliche Auffaſſung des 14. Jahrhunderts anzeigt. Auch die mit dem Portal gleichzeitigen Rippenanfänger des Vorhallengewölbes (die Anfänger, die äußere Flachkehle und der äußere Birnſtab der Portallaibung ſind an einem Werkſtück ausgeführt!) machen es unmöglich, das Portal etwa früher anzuſetzen, da die Rippen ohne Bezeichnung des Kämpfers aus der Wand herauswachſen. Die auf den Weſtbau bezogenen Indulgenzbriefe von 1310 garantieren die Richtigkeit dieſer Datierung.

Im Zuſammenhang mit der Portalplaſtik ſind noch einige Figuren zu nennen, die im Innern konſolenartig an den Kämpfern von Blendbogen angebracht ſind, die die innere Schale der Mittelſchiffſtirnwand verſtreben. Einmal iſt es ein nacktes, koſendes Liebespaar, das andere Mal ein nur mit einem Schurz be-



Anſicht von Süden
Zuſtand vor der Renovierung im 19. Jahrhundert.
Zeichnung von 1855 im Archiv für heſſiſche Denkmalpflege, Darmſtadt



Weſtportal

kleideter Knabe, der die Hände nach oben zurückgebogen hat, um ſich gegen die Laſt über ſich zu ſtemmen wie Herkules, der den Himmel trägt. Er grinſt und ſtreckt dem frommen Beſucher der Kirche die Zunge heraus. Hier iſt nichts von chriſtlicher Demut und Einfalt zu merken, wie es ſich für den heiligen Ort geziemte; faſt könnte man von antiker Daſeinsfreude bei dieſen Kindern der Welt ſprechen, die der tollen Laune eines übermütigen Steinmetzen ihr Daſein verdanken. In ihnen lebt noch etwas von dem Geiſt, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die deutſche Großplaſtik heraufbeſchworen hat. Es iſt zu vermuten, daß ſie von einem am Weſtportal tätigen Steinmetzen herrühren. Dies läßt ſich vielleicht auch von den Konſolen in den Turmecken ſagen, welche die Rippen der Turmgewölbe tragen. Sie zeigen alle möglichen Tierköpfe, die leidlich zu der phantaſtiſchen Derbheit der Figuren paſſen.

Die Datierung des Portals auf 1310 gilt nach Ausweis der Steinmetzzeichen, die gleichmäßig verteilt am Portal, Vorhalle und Türmen, außen und innen, vorkommen, auch für den Weſtbau, aber nur für den unteren Teil bis zur Höhe der Seitenſchiffe. Dort läßt ſich ein Materialwechſel zwiſchen hellem Sand- und dunklem Kapuzinerſtein beobachten, der eine Bauunterbrechung anzeigt. Dieſe Bauunterbrechung iſt auch dadurch feſtzuſtellen, daß nur bis zu dieſem Materialwechſel Steinmetzzeichen vorkommen; darüber

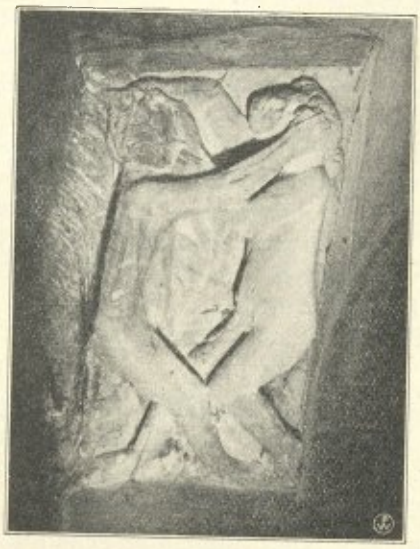
fehlen fie. Die Weftteile der Vorhalle gehören allerdings nach Ausweis des Materials und der Steinmetzzeichen mehreren, viel jüngeren Bauperioden an. Offenbar ift hier fpäter viel ausgebeffert worden. Urfprünglich entftand die ganze Vorhalle zufammen mit dem Weftbau. Wie ift es aber möglich, daß man im 14. Jahrhundert eine Turmanlage ohne Strebepfeiler aufführte? Unterfucht man das Fundament, fo finden fich an der Weftfeite des Nordturms (wahrfcheinlich auch am Südturm, wo das Straßenpflafter die Unterfuchung hindert) zwei etwa 1,30 m breite, weftwärts verlaufende Vorfprünge zum Teil aus harten Granitfteinen, die man als Fundamentrefte für Strebepfeiler erklären muß. Warum hat man aber die Strebepfeiler nicht ausgeführt? Der Wunfch zu fparen kann nicht der Grund gewefen fein, da man mit Hilfe von Strebepfeilern die Turmwände hätte dünner bauen können, fo daß die Ausführung mit Strebepfeilern eher billiger gekommen wäre. Vielmehr wollte man offenbar auf Strebepfeiler verzichten, um die Weftanlage nicht vertikal zu zerklüften. Man wollte die Wände und nicht die Auflöfung der Wände in ftützende und geftützte Teile. Hier ift noch etwas von dem romanifchen Willen zur gefchloffenen Form, zum Block lebendig. Unromanifch ift das Fehlen der Gefchoßgliederung, wodurch dem quadratifchen Unterbau gerade jenes gotifche Streben nach oben verliehen wird. Vielleicht kann man aus der Änderung des Bauplans, die man ja aus dem Fehlen der Strebepfeiler feftftellen kann, auch auf eine Bauftockung fchließen, wozu auch der Sockel Veranlaffung gibt, der am ganzen Weftbau aus Sandftein ausgeführt ift, der heller und grobkörniger ift als der Stein darüber. Außerdem fehlen an ihm Steinmetzzeichen, die darüber fo zahlreich auftreten. Alfo zwei Stockungen, ein Beweis, daß der Bau nur langfam und ruckweife, wahrfcheinlich wegen der finanziellen Schwierigkeiten des Stifts, vorwärts kam.

Man führte den Weftbau nicht gleich ganz hoch, fondern ließ ihn in halbfertigem Zuftand liegen und nahm zunächft den Bau des für den Gottesdienft wichtigeren Langhaufes in Angriff. Dafür laffen fich folgende urkundliche Nachrichten verwerten: 1318 Einverleibung der Amanduspfarrei. 1324 Anordnungen über die Verwendung der Einkünfte aus der Amanduspfarrei. 1333 Stiftung für den Hl. Kreuzaltar.[13])

Zwar ift in den Urkunden nicht unmittelbar vom Bau der Kirche die Rede, jedoch laffen fie fich alle mit der Bautätigkeit in Beziehung fetzen. Schon Schannat (I. 143/44) verzeichnet die Einverleibung der Amanduspfarrei im Jahre 1318 offenbar als Hilfsquelle zur Förderung des Baues. Trotzdem fcheint die Zuweifung der Einkünfte, die die Einnahmen des Stifts ficher reichlich vermehrt haben, nicht viel genutzt zu haben, fonft hätte fich Schannat nicht zu der Bemerkung veranlaßt gefehen, daß die Kirche in einemfort nur fchwer vorwärts gekommen wäre (deinceps haec S. Mariæ Ecclesia non leve incrementum cepit). Die Erwähnung des Hl. Kreuzaltars im Jahre 1333 beweift, daß damals Teile des Langhaufes bereits fertig waren. Über die Grundrißgliederung des Langhaufes find wir bereits orientiert. Hier noch einige Einzelheiten. Beim Anfchluß der Seitenfchiffe an den Weftbau wird der alte Bauplan feftgehalten. Man beabfichtigte aber, die Jochtiefe des Langhausjoches gegenüber dem Weftjoche um 1,60 m zu vergrößern. Um nun zwifchen Weftjoch und Langhausjoch einen Übergang zu fchaffen, vermehrte man die Breite des erften Joches nur um 80 cm und gab erft dem zweiten Joch die neue Breite. Die Seitenfchiffmauern find aus dem gleichen, einfachen Sandftein ausgeführt wie der untere Teil des Weftbaues. Im vierten Joch tritt an beiden Schiffen der gleiche Materialwechfel zwifchen Sand- und Kapuzinerftein auf, wie wir ihn fchon am Weftbau beobachtet haben; wiederum wird dadurch eine Bauunterbrechung angezeigt. Beim nördlichen Seitenfchiff kann man am Sockel fogar eine Stoßfuge zwifchen Werkftücken aus Sand- und Kapuzinerftein erkennen, ein unzweideutiger Beweis für die Bauunterbrechung. An der Anfchlußftelle der Mauern an die Türme find die Verfatzftücke kreuzweife eingebunden, fo daß anzunehmen ift, daß die Seitenfchiffwände im Anfchluß an den unteren Teil des Weftbaus allerdings von anderen Steinmetzentrupps, wie die Steinmetzzeichen beweifen, hochgeführt find. Das nördliche Seitenfchiff hat nur an den Strebepfeilern und Fenftern Werkftücke und fonft eine Mauer aus Bruchftein mit Verputz; die Mauer des füdlichen ift ganz aus Werkftücken gebaut, was zufammen mit der aufwendigeren Bildung der Fenfter deutlich die Abficht zeigt, die nach dem Kreuzgang und der Stadt zu gelegene Südfeite der Kirche reicher auszuführen.

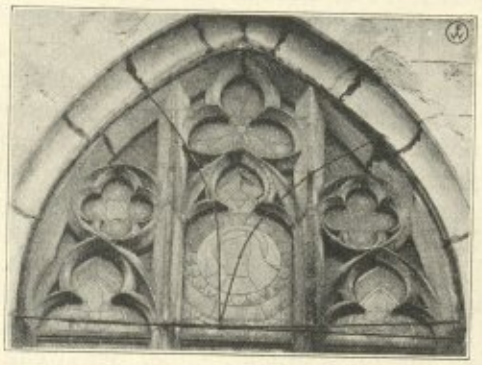
An den Arkadenpfeilern und -bogen treten außergewöhnlich zahlreiche Steinmetzzeichen[14]) auf, die von den bisher befprochenen verfchieden find. Von 53 an den Südarkaden vorkommenden Zeichen wiederholt fich nur ein einziges an drei Pfeilern; alle anderen kommen zuweilen zwei- bis dreimal an dem gleichen Pfeiler vor, aber nie an einem anderen. Bei den Nordarkaden findet man überhaupt kein an mehreren Pfeilern fich wiederholendes Zeichen. Aus diefen Merkmalen ift zu fchließen, daß der Arkadenbau mit neuen und fehr zahlreichen Arbeitskräften ausgeführt worden ift und zwar fo, daß kleine Trupps, auf die einzelnen Pfeiler und Arkaden verteilt, die Werkftücke verfatzfertig herftellten und dann den einzelnen Pfeiler aufführten. Wäre von Arkade zu Arkade fortfchreitend gebaut worden, fo zeigte fich dies in einer gleichmäßigen Verteilung der Steinmetzzeichen über die Arkadenreihe. Die große Zahl der Arbeitskräfte deutet darauf hin, daß man es mit dem Arkadenbau fehr eilig hatte, was zu der Vermutung Anlaß gibt, daß die Arkaden nach der Fertigftellung der Seitenfchiffwände rafch hochgeführt wurden, um die Seitenfchiffe möglichft bald eindecken zu können. Bei den Zeichen treten die bisher faft ausfchließlich in Antiquaform verwendeten Buchftaben zurück, und an ihrer Stelle erfcheinen zahlreiche geometrifche

Bildungen, Dreiecke, Vielecke, Kreise und viele nicht bestimmbare Figuren. Derartige Zeichen treten schon im Spätromanismus auf. Jedoch scheint es, als ob die Gotik zunächst besonders die Buchstaben in Antiquaform bevorzuge, dann zu solchen geometrischen Figuren übergehe, um schließlich wieder die Buchstaben in einer von der vorhergehenden völlig verschiedenen Form zu benutzen. Die Vierungspfeiler haben ganz anders geartete Zeichen als die Arkaden. Am südwestlichen Vierungspfeiler findet sich ein großes A und B in Antiquaform mit verzierenden Verlängerungen an den Ecken. Auch die anderen, sehr zahlreich auftretenden Zeichen sind meist sehr tief eingehauene Buchstaben in Antiquaform. Damit unterscheiden sie sich deutlich von den figurenreichen geometrischen Zeichen der Arkaden, und es liegt nahe, diese Unterschiede nach Analogie des Befunds der Seitenschiffmauern dahin zu deuten, daß die Vierungspfeiler mit den



Knabe mit Schurz und kosendes Paar als Konsolenfiguren an den Blendbogen der Westseite innen

Konsole im Untergeschoß des südlichen Turms



Fenster des nördlichen Seitenschiffs

Fenster des südlichen Seitenschiffs

an ihnen eingebundenen halben Arkadenpfeilern erst in der folgenden Bauperiode entstanden sind, die am Mauerwerk der Seitenschiffwände durch die Verwendung von Kapuzinerstein bezeichnet ist.

Für die stilistische Untersuchung finden sich an den Fenstern der Seitenschiffe die wichtigsten und greifbarsten Anhaltspunkte. Jedes Schiff hat seine eignen Maßwerkformen, die sich an allen Fenstern wiederholen.[15]) Beim Fenster des nördlichen Seitenschiffs ist auffallend, daß die Pfosten bis zur oberen Laibung als Geraden durchgeführt sind. Das Maßwerk ist in der Anordnung der Figuren und der Behandlung der Profile äußerst trocken und macht nur noch den Eindruck einer mumifizierten Nachbildung einmal lebendig gewesener Formen. Das Fenster des südlichen Seitenschiffs ist vierteilig, wobei der mittlere Pfosten sich in Höhe des nicht weiter bezeichneten Kämpfers in zwei Stäbe teilt, die mit der Laibung zusammen zwei Spitzbogen bilden. Dieser Hauptteilung ist das übrige, geometrisch klare Maßwerk eingeordnet. Dem Bogenfeld liegt ein gleichseitiges Dreieck zugrunde. Das Ganze ist das Werk eines „Akademikers", der

klare, leicht überſehbare Figuren bevorzugt, und fügt ſich damit gut in die einfachen und ſpröden Formen des Langhauſes ein. Zu den Fenſtern des nördlichen Seitenſchiffs ſteht das Weſtfenſter der St. Georgskapelle am Wormſer Dom in naher Beziehung. Bei ihm finden ſich die im Maßwerkfeld als Geraden fortgeſetzten Pfoſten wieder, die allerdings nicht unmittelbar gegen die Laibung ſtoßen, ſondern zu einem Spitzbogen zuſammenlaufen. Außerdem hat es faſt die gleiche Anordnung der Spitzbogen und Kreiſe.

Wichtiger iſt folgender Unterſchied: Der Querſchnitt des Stabes zeigt bei allen Gliedern des Maßwerks eine gekehlte Schräge, die ſtets die gleiche Breite beibehält, was bei dem in Frage ſtehenden Fenſter der Liebfrauenkirche nicht der Fall iſt. Damit nimmt das Kapellenfenſter die ſpätgotiſche Tendenz voraus, die Stabſtärke der Pfoſten und Figuren nicht mehr zu differenzieren. Daraus ergibt ſich, daß das Kapellenfenſter nicht vor dem Fenſter der Liebfrauenkirche entſtanden ſein kann, ſondern höchſtens gleichzeitig mit dieſem, wahrſcheinlich nach ihm anzuſetzen iſt. In dieſem Zuſammenhang iſt es möglich, einen status post für das Fenſter der Liebfrauenkirche zu gewinnen. Aus einem Ablaßbrief von 1315[16]) iſt zu entnehmen, daß die beiden öſtlich an das Südportal des Wormſer Domes anſtoßenden Kapellen im Jahre 1315 ſchon im Bau waren. Nach Ausweis der Maßwerke können aber beide Kapellen unmöglich gleichzeitig entſtanden ſein,[17]) vielmehr iſt anzunehmen, daß die St. Annakapelle im Jahre 1315 zuſammen mit Teilen der Nikolauskapelle und des Südportals aufgeführt wurde, daß die St. Georgskapelle im Jahre 1315 vielleicht geplant war, aber erſt einige Jahre ſpäter, vielleicht 1320 angebaut wurde. Setzt man dieſe Daten 1315 und 1320 mit dem in Frage ſtehenden Fenſter der Liebfrauenkirche in Beziehung, ſo ergibt ſich für dieſes 1320 als obere, 1315 als untere Zeitgrenze. Wahrſcheinlich hat man an dem 1310 begonnenen Weſtbau aus Mangel an Mitteln recht lange (8–10 Jahre) gebaut und es liegt nahe, den Baubeginn des Seitenſchiffs mit der Einverleibung der Amanduspfarrei im Jahre 1318 in Verbindung zu bringen, da ohne Zweifel durch dieſe Bereicherung des Stifts auch Mittel frei wurden, welche dem Kirchenbau zugute kamen.

In den Gebieten, deren Einfluß für die Liebfrauenkirche in Frage kommt, finden ſich einige Fenſter, die für das Fenſter des nördlichen Seitenſchiffs als Vorbild hätten dienen können.[18]) Jedoch läßt ſich eine nähere Beziehung nicht ermitteln. Da ſich an der Weſtfaſſade des Straßburger Münſters im erſten Geſchoß zwei frühe Variationen dieſes Maßwerkenmotivs finden, ſo iſt vielleicht anzunehmen, daß die Straßburger Bauhütte der gemeinſame Urſprung dieſer Maßwerkformen iſt.[19])

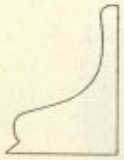
Das Fenſter des ſüdlichen Seitenſchiffs, kurz Südfenſter genannt, läßt ſich mit dem Oſtfenſter an der Südoſtecke der Nikolauskapelle des Wormſer Domes vergleichen,[20]) mit dem es in den weſentlichen Punkten übereinſtimmt. An ihm findet ſich die gleiche Aufteilung des Spitzbogenfeldes durch zwei Hauptbogen, ferner die vier kleineren Spitzbogen wieder und die drei unter ſich gleichen Kreiſe. Die Unterſchiede ſind folgende: ſtatt der Vierpäſſe finden ſich hier Fünfpäſſe in den Kreiſen. Ferner haben alle Pfoſten und Figuren Rundſtäbe, die in der Stärke unterſchieden ſind. Sie zeigen an ihrem Fußpunkt Baſamente und in Kämpferhöhe Laubkapitelle. Dieſe Merkmale weiſen darauf hin, daß das Fenſter älter als das Südfenſter iſt. Seine Entſtehung iſt mit Sicherheit „um" 1289 angeſetzt worden.[21]) Bei einer vorläufigen Datierung des Südfenſters auf das zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts (1310 Beginn des Weſtbaus!) ergibt ſich alſo ein zeitlicher Abſtand von etwa fünfundzwanzig Jahren zwiſchen beiden Fenſtern. Auch die Laibungsprofile ſtimmen in den Hauptpunkten überein: Birnſtab, große Kehle, Rundſtab. Unterſchiede beſtehen darin, daß der Birnſtab am Kapellenfenſter nicht rechtwinklig zur Laibungsſchräge ſteht, ſondern in der Richtung der Wandflucht. Außerdem geht die Kehle nicht unmittelbar in den Rundſtab über, ſondern iſt von ihm durch einen Abſatz getrennt. Daneben ſitzt ein zweiter, kleinerer Rundſtab, dem am Südfenſter der Abſatz zwiſchen den Schrägen entſpricht. Dieſes Laibungsprofil nimmt das Fenſter der St. Annakapelle öſtlich vom Südportal des Domes mit folgender Modifikation wieder auf: Die große Kehle geht unmittelbar in den folgenden Rundſtab über, der zweite Rundſtab fehlt. Sonſt gleicht dieſes Profil genau dem des Südfenſters bis auf den in Richtung der Wandflucht ſtehenden Birnſtab. Die Profilteile vor dem Birnſtab, eine gekehlte Schräge, der ſich eine Kehle mit folgendem Rundſtab anſchließt, erſcheinen bei dem Südfenſter kleiner und um den Rundſtab vermindert, wodurch ein jüngeres Stadium des Profils angezeigt iſt. Dazu paßt, daß die Hauptfiguren am Maßwerk der St. Annakapelle einen aufgelegten Rundſtab zeigen, welcher an dem Südfenſter fehlt. So läßt ſich feſtſtellen, daß das Südfenſter bereits einer jüngeren Entwicklung angehört und entweder gleichzeitig mit dem Fenſter der St. Annakapelle oder nach dieſem, niemals aber vor ihm entſtanden iſt. Danach kann 1315, das Erbauungsjahr der St. Annakapelle, als status ante für das Südfenſter in Anſpruch genommen werden, womit man in die Nähe des Jahres 1318 kommt, in das oben der Baubeginn des nördlichen Seitenſchiffs geſetzt worden iſt.

Laibungsprofil des Fenſters der St. Annakapelle des Wormſer Doms

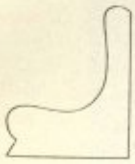
Bei der nahen Verwandtſchaft des Maßwerks am Südfenſter der Liebfrauenkirche mit dem am Oſtfenſter der Nikolauskapelle und bei dem unzweifelhaft engen Zuſammenhange der Laibungsprofile beider Fenſter iſt anzunehmen, daß das Südfenſter der Liebfrauenkirche von der gleichen Bauhütte herrührt, die vor und

nach 1300 am Südportal und den anſtoßenden Kapellen des Wormſer Domes tätig iſt. Dieſe Maßwerkform tritt in Deutſchland zum erſtenmal an der Weſtfaſſade des Straßburger Münſters, erſtes Geſchoß, Innenſeite, auf.[22]) Sie iſt hier als Blendmaßwerk eines zweiteiligen Fenſters verwendet und muß kurz nach 1276 entſtanden ſein. Da an keinem deutſchen Bau zwiſchen 1276 und 1289 (Oſtfenſter der Nikolauskapelle) dieſes Maßwerkmotiv, ſoweit ich ſehe, auftaucht,[23]) ſo zeigt ſich, daß das Oſtfenſter der Nikolauskapelle zum erſtenmal das Straßburger Motiv wieder aufgenommen hat. Dabei iſt es bei dem im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts bereits mächtigen Einfluß der Straßburger Hütte nicht nötig, an eine unmittelbare Nachbildung eines franzöſiſchen Vorbildes zu denken.[24]) Sicher erfolgte die Vermittlung durch Straßburg.

Bei den Langhausarkaden erinnert man ſich zunächſt an die Achteckpfeiler der Bettelordenskirchen, die wohl auch aus der urſprünglich üblichen Kreuzform der Pfeiler entſtanden ſind. Dieſe Kreuzform hat ſich bei unſern Pfeilern noch beſſer erhalten, weil die Ecken des Kreuzes nur abgefaſt ſind, ſo daß ein Einſchnitt erhalten bleibt, der die Kreuzbalken noch erkennen läßt. Eine den Langhausarkaden der Liebfrauenkirche merkwürdig ähnliche Bildung findet ſich bei den Langhausarkaden der Stiftskirche zu Kaiſerslautern,[25]) die bis in jede Einzelheit an Pfeilerquerſchnitt und Sockel genau die gleiche Bildung wie die Arkadenpfeiler der Liebfrauenkirche haben. Sogar die leichtveränderlichen Sockelprofile ſind am Pfeiler- und Dienſtſockel bei beiden Bauten faſt gleich. Dieſe Merkmale zwingen bei der durchaus ungewöhnlichen Form der Pfeiler, die nirgends ſo ähnlich wieder vorkommt, an den engſten Schulzuſammenhang zu denken. Leider iſt das Langhaus der Stiftskirche in Kaiſerslautern nicht datiert, ſo daß man nicht feſtſtellen kann, welcher von beiden Bauten dem andern als Vorbild gedient hat. Auch führt ein ſtiliſtiſcher Vergleich beider Pfeiler zu keinem Reſultat. Während die Kehle am Profil des Pfeilerſockels in Kaiſerslautern tiefer unterſchnitten iſt als die in Worms und damit auf ein jüngeres Stadium des Profiles hinweiſt, deuten die ſtärkeren Dienſte auf eine frühere Entſtehung der Pfeiler als der in Worms. Die Ähnlichkeit beider Pfeiler iſt ſo groß, daß nur ein Unterſchied von wenigen Jahren in Frage kommt.[26]) Es liegt nahe, die Vorſtufen zu den Arkadenpfeilern im Elſaß zu ſuchen. Kommen doch ſonſt noch an der Stiftskirche von Kaiſerslautern Bildungen vor, z. B. die Maßwerkformen an der Nordſeite der Kirche, die mit Sicherheit dem elſäſſiſchen Schulgut angehören.[27]) Darüber wird aber nur an Ort und Stelle Auskunft zu bekommen ſein, da die veröffentlichten Baudenkmäler dafür keine Antwort haben. Vielleicht handelt es ſich auch nur um eine ganz willkürliche Kombination, die offenbar keinen Anklang gefunden hat, da ſie ſonſt, ſoweit ich ſehe, nicht wieder vorkommt.



Sockelprofil an den Pfeilern der ſüdlichen Langhausarkaden in der Liebfrauenkirche



Sockelprofil an den Pfeilern der nördl. Langhausarkaden in der Stiftskirche zu Kaiſerslautern

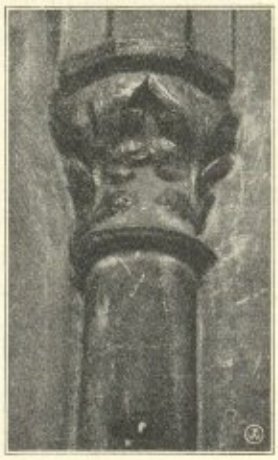
Betrachten wir nun die Kapitelle. Sie haben einen mit Laubwerk geſchmückten Kelch, der eigentlich mehr eine Fortſetzung des Dienſtes iſt als ein Kelch, da der Kelchrand nicht ſehr weit auslädt. Auf den erſten Blick unterſcheiden ſich von den übrigen Kapitellen merklich die zwei, welche im Winkel zwiſchen der Oſtmauer der Türme und den halben Arkadenpfeilern ſitzen. Sie haben die gleiche Deckplatte und denſelben Kelchring. Das Kapitell des ſüdlichen Seitenſchiffs zeigt einreihig angeordnete, langblättrige Weinrebenblätter, bei dem des nördlichen Seitenſchiffs ſind doppelreihig angeordnete Blätter von Seeroſen verwendet. Die ſaftig ſchwellenden Blätter ſind weich gebogen und nach einem beſtimmten Rhythmus gewellt. Man kann von einer S-Schwingung ſprechen, welche bei den Rebenblättern im ganzen Blatt, bei den Seeroſenblättern im Stengel zum Ausdruck kommt. Mit einer leichten Biegung ſchmiegen ſich die Blätter um den Kelchrand der Kapitelle, die mit dieſer Verbindung von Laubwerk und Kelch ſich von den Laubkapitellen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unterſcheiden, bei denen das Laubwerk nur loſe dem Kelch aufgeſetzt iſt. (Siehe Kapitelle des Südportals.) Jedoch iſt bei ihnen noch der Naturalismus dieſer Zeit ſtark lebendig. Nimmt man dazu die S-Schwingung und das Saftigſchwellende des Blattwerks, ſo kann man ſagen, daß in ihnen die Intentionen der Plaſtik aus dem Ende des 13. Jahrhunderts nach Ausdruck einer dem Körper innewohnenden Spannung wirkt, der ſtofflich in der eigentlich plaſtiſchen Behandlung und dynamiſch in der S-Schwingung ſich äußert. Das Laubwerk des Weſtportals (nach 1310) hat bereits flauere, ſtärker ſtiliſierte Formen, während das Laubwerk am oberen Teil des Dom-Südportals (um 1300)[28]) verwandte ſtiliſtiſche Merkmale aufweiſt. Sicher aber gehören unſere zwei Kapitelle in die Zeit des Weſtbaus (nach 1310).

Von den andern Kapitellen haben die in den drei erſten Jochen des ſüdlichen Seitenſchiffs vorkommenden Stücke Laubwerk, das teils ſehr dünn und in weiten Abſtänden aufgeſetzt, teils völliger gebildet, immer aber äußerſt leblos und völlig ſchematiſiert iſt. Von ihnen unterſcheiden ſich die Kapitelle der folgenden Joche ſchon nach Deckplatte und Kelchring. Außerdem treten bei dieſen Stücken Buckelbildungen und Wellung der Blattränder auf, Merkmale einer ſpäteren Entwicklung. Dazu paßt, daß ſie in den Jochen vorkommen, die nach der an der Seitenſchiffwand feſtgeſtellten Bauunterbrechung entſtanden ſind. Bei den Kapitellen des nördlichen Seitenſchiffs laſſen ſich die ſoeben beobachteten ſpäten Merkmale in einem

viel fortgeſchritteneren Stadium feſtſtellen. Das einzelne Blatt iſt in ſtarke Bewegung geraten, die Blattfläche zeigt Buckel und Wellung, der Blattrand hat zahlreiche Aus- und Einbuchtungen. Beſonders charakteriſtiſch iſt das Eichblatt gebildet. Es wirft ſich ſo ſtark, daß die ausgebogenen Ränder beim Zuſammenſchlagen kreisförmige Ausrundungen entſtehen laſſen. So läßt ſich leicht einſehen, daß zwiſchen den Kapitellen des nördlichen Seitenſchiffs und den Kapitellen der öſtlichen Joche des ſüdlichen Seitenſchiffs ein erheblicher zeitlicher Abſtand beſteht. Ferner iſt damit erwieſen, daß die Kapitelle des nördlichen Seitenſchiffs auch in den vor der Bauunterbrechung entſtandenen Jochen erſt nach der Fertigſtellung aller Joche entſtanden ſind.

Kapitell im ſüdlichen Seitenſchiff

Kapitelle im nördlichen Seitenſchiff



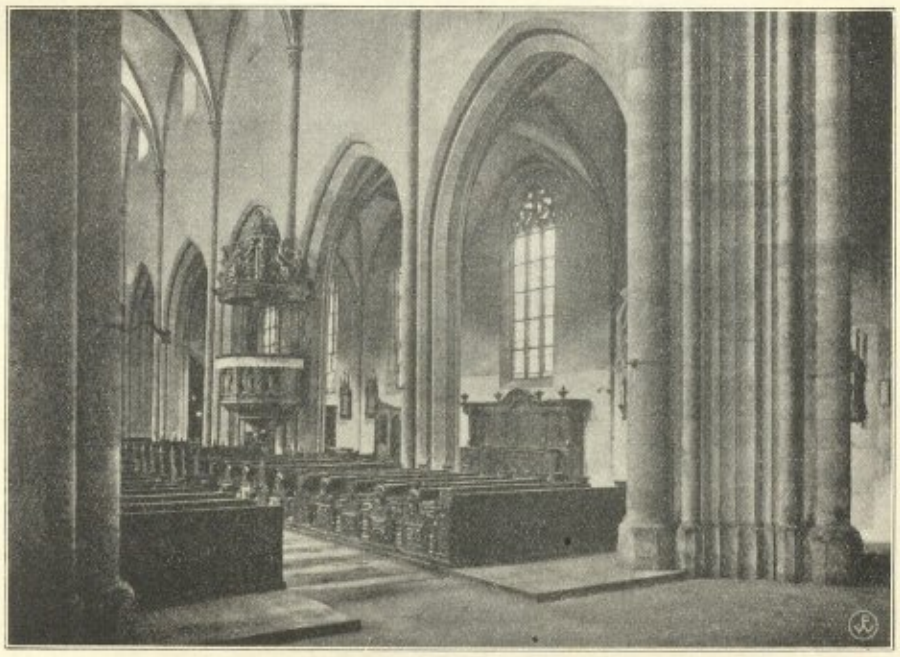
Kapitell im erſten Joch des ſüdlichen Seitenschiffs am Turm

Kapitell im erſten Joch des nördlichen Seitenſchiffs am Turm

Die zweite Bauperiode

Ueber den Beginn und die Dauer der Bauunterbrechung läßt ſich nichts Sicheres ausmachen. Man kann nur mit Hilfe einiger Urkunden feſtſtellen, daß gebaut wurde. Eine Urkunde von 1355 berichtet von einer Stiftung „alles Eiſens und Harniſchs zu dem buwe an unſer frawen monſter". Eine zweite Urkunde von 1360 erwähnt die Stiftung eines Jahreszinſes „ad fabricam ecclesie sancte Mariæ". Eine dritte Urkunde von 1370 enthält ein Vermächtnis von 10 Schillingen „zu unſer lieben frauwen an dem buwe".[29]) Das erſte wieder für einen beſtimmten Bauteil verwertbare Datum iſt das Jahr 1381, das inſchriftlich im Chor bezeugt iſt. Es gibt, wie ſpäter gezeigt wird, den Anfang des Chorbaues an. Nimmt man an, daß der Bau der um 1318 begonnenen Seitenſchiffe bei der ununterbrochenen Bauführung ſchätzungsweiſe 1325 ſeinen vorläufigen Abſchluß gefunden hat, ſo ergeben ſich bis 1381 mehr als 50 Jahre, in denen folgende Arbeiten vorgenommen wurden:

Weiterbau des Weſtbaues bis zu den Freigeſchoſſen der Türme,
Weiterführung der öſtlichen Langhausjoche,
Bau des Hochſchiffs,
Bau der Querhausmauern bis in Höhe der Seitenſchiffe,
Bau der weſtlichen Vierungspfeiler.



Blick von der Vierung aus in das Mittelſchiff und das nördliche Seitenſchiff

Entweder iſt alſo unglaublich langſam oder unter großen Stockungen gebaut worden. Mit dem zweiten Teil des Weſtbaues (ohne die ſpäteren Freigeſchoſſe der Türme!) wird auch das heute nicht mehr vorhandene zweite Geſchoß der Vorhalle entſtanden ſein. Bei der Fertigſtellung des Langhauſes hat man nach dem Materialwechſel im vierten Joch an beiden Seitenſchiffen gleichmäßig weitergebaut. Man änderte nichts an den Formen, nur an dem ſteileren Waſſerſchlag der Strebepfeiler beider Schiffe iſt die neue Zeit zu ſpüren. Nach der Hochführung des Weſtbaus iſt auch der Bau des Hochſchiffs und ſeine Einwölbung möglich. Von dieſem Bauteil iſt eine im fünften Joch der nördlichen Hochſchiffwand vorhandene, grob gearbeitete Tür zu erwähnen, die heute zugemauert iſt. Zwei niedrige Stufen führen über die Gewölbekappen des Seitenſchiffs zu der Türſohle. Die Laibung zeigt an der Mittelſchiffſeite einen Anſchlag für den Türverſchluß. Offenbar diente die Tür als Zutritt zu einer an der nördlichen Wand des Mittelſchiffs angebrachten Orgel. (Vgl. die Orgeln im Münſter zu Straßburg und Freiburg). Die Wandteile des Mittel- und Querſchiffs, die das fünfte Joch begrenzen, zeigen im Dachraum bis in Höhe des Seitenſchiffdachanſchlags weiß getünchten Verputz. Wahrſcheinlich war hier der Aufenthaltsraum für den Organiſten. Unter der heutigen Anfallſtelle des Seitenſchiffdaches ſitzen noch die alten Kapuzinerſteinkonſolen, die dem ehemaligen Seitenſchiffdach als Auflage dienten.

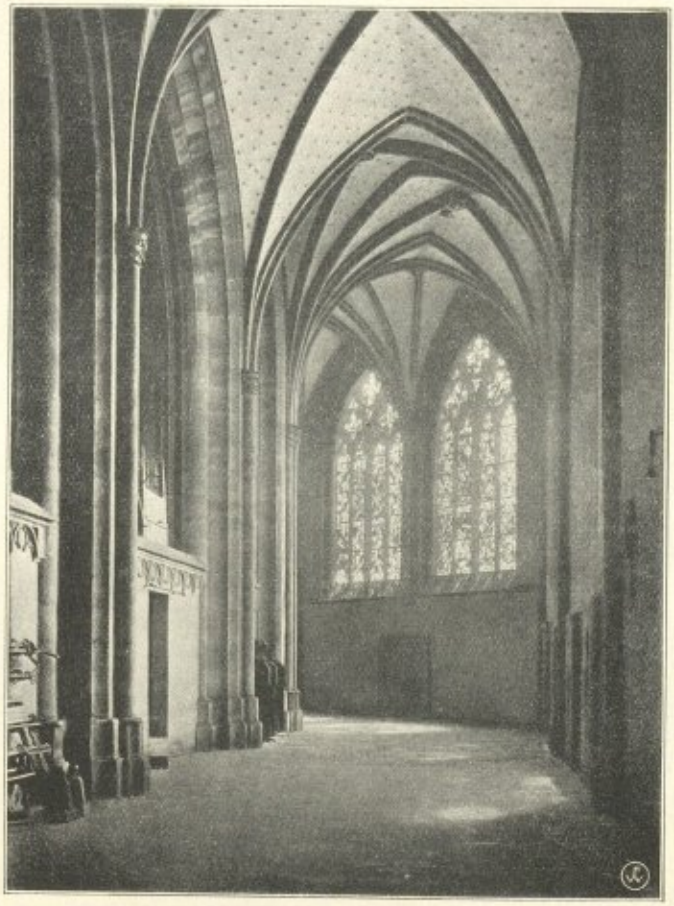
Die heutigen Kapitelle der Mittelſchiffdienſte ſind aus Gips und gehören zuſammen mit den Mittelſchiffgewölben der Renovierung von 1710 an. Die Gewölbe ſitzen um etwa $^1/_2$ m tiefer als die ehemaligen Gewölbe. Dadurch kommen die urſprünglichen Kapitelle der Mittelſchiffdienſte über die heutigen Gewölbe zu liegen.[30]) Von dieſen iſt noch ein Kapitell und die Deckplatte eines anderen Kapitells erhalten. Das Kapitell hat einen mit Laubwerk geſchmückten Kelch und eine polygonale Deckplatte. Vom Kelchring iſt nichts mehr vorhanden. Die Deckplatte ähnelt der Deckplatte der Kapitelle, welche im erſten Joch der Seitenſchiffe in dem Winkel zwiſchen der Oſtſeite der Türme und den an dieſe anſtoßenden halben Arkadenpfeilern ſitzen. Das Laubwerk zeigt verſchiedene Blattarten und iſt in zwei Reihen übereinander angeordnet. Die Blätter der unteren Reihe ſcheinen Efeublätter zu ſein, die der oberen Reihe ſind paarweiſe verſchlungene Akanthusblätter, deren Stengel auf kurzen Zweigſtückchen ſitzen. Bei den Blättern ſpielt die naturgetreue Wiedergabe des Laubwerks noch eine gewiſſe Rolle, ſtärker tritt jedoch das Streben nach einer gleichmäßigen Bildung und nach einer „ſchönen" Anordnung der Blätter hervor. Dies erinnert an die akademiſche

Kapitell im Langhaus über dem heutigen Gewölbe

Geſetzmäßigkeit der franzöſiſchen Hochgotik. Bei der Ähnlichkeit der Deckplatte mit der der ſoeben erwähnten Kapitelle im erſten Joch der Seitenſchiffe wird man das Kapitell etwa in die gleiche Zeit wie dieſe, rund in das zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, zu ſetzen haben. Offenbar ſind alſo die Kapitelle des Mittelſchiffs bereits in der erſten Bauzeit des Weſtbaues ausgeführt, aber erſt mehrere Jahrzehnte ſpäter verſetzt worden.

Beim Querhaus läßt ſich an Hand des Materials und der Steinmetzzeichen beobachten, daß die Mauern zunächſt nur bis zur Höhe der Seitenſchiffe hochgeführt ſind. Die Teile darüber ſind, wie auch die Formen der Fenſter ausweiſen, ſpäter entſtanden. Wiederum fehlen an den unteren Teilen die Steinmetzzeichen wie auch an den aus Kapuzinerſteinen gebauten Jochen der Seitenſchiffe und der oberen Hälfte der quadratiſchen Turmgeſchoſſe. Wahrſcheinlich ſind alſo dieſe Bauteile von dem gleichen Steinmetzentrupp ausgeführt. Im Innern des Querhauſes fallen die ausgezeichnet gebildeten Vierungspfeiler auf, Glanzſtücke der Kirche. Sie ſind auffallend ſtark gebildet, woraus man ſchließen könnte, daß ſie für einen Vierungsturm beſtimmt waren. Dehio hält einen Vierungsturm im 14. und 15. Jahrhundert für wenig wahrſcheinlich. Dagegen ſpricht auch eine Hammanſche Federzeichnung,[31]) welche den Zuſtand des Baues vor dem Brand von 1689 wiedergibt. Sie zeigt nur einen erheblich ſtärkeren Dachreiter als der heutige Bau. Trotzdem glaube ich, daß ein Vierungsturm beabſichtigt war, aber – vielleicht aus Mangel an Mitteln – nicht ausgeführt wurde. Die Vierungspfeiler ſind Kreuzpfeiler, die an der einen Seite das alte Arkadenprofil auf-

weiſen, an der anderen Seite drei vorgelegte Dienſte haben, von denen der mittlere ſäulenartig ſtark gebildet iſt. Die drei Dienſte gehen ohne abzuſetzen durch tief einſchneidende Kehlen ineinander über. In Richtung einer die Enden der Kreuzarme verbindenden Linie liegen zwei auffallende Flachkehlen, die durch einen nicht breiten, aber ſcharf akzentuierten Einſchnitt getrennt ſind. Die paarweiſe Anordnung der Kehlen an dieſer Stelle iſt eine erſtmalige Erfindung und nicht wiederholt. Die Kehlen ſind beſonders zahlreich an Arkadenbogen, Quer- und Vierungsgurten in elſäſſiſchen Bauten verwendet,[32]) während ſie an Bauten anderer Schulbezirke nicht ſo oft vorkommen. Während die Dienſte ſchon als Rundkörper plaſtiſch wirken und durch die tiefſchattenden und geſchmeidigen Übergänge zwiſchen ihnen außerordentlich weich geformt erſcheinen, wird durch die hart aneinandergereihten Kehlen und Einſchnitte eine kantige,



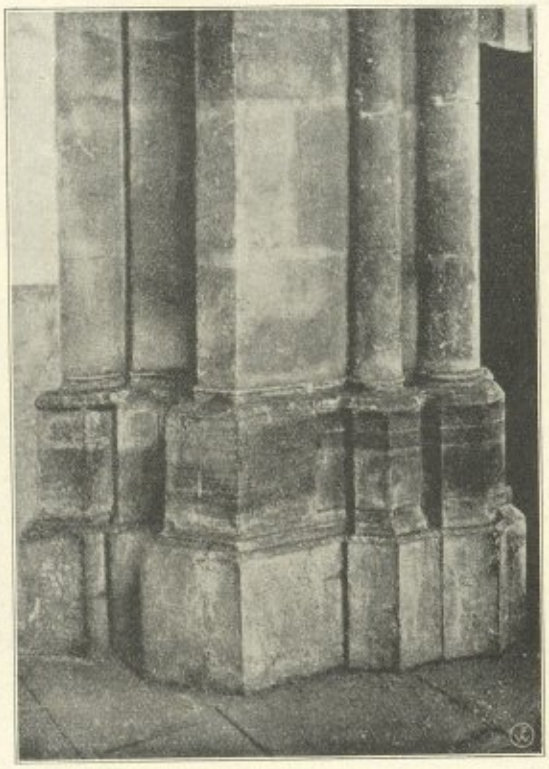
Blick in den ſüdlichen Chorumgang

ſcharfe Bildung erreicht, ein Unterſchied, der ſich bei ſchräg auffallendem Licht beſonders deutlich bemerkbar macht. So haben die Vierungspfeiler im Gegenſatz zu den trockenen Formen der Arkadenpfeiler neubelebte Bildungen, wie ſie der Spätgotik eigen ſind. Zeigt ſich doch in dem gleichſam fließenden Ineinanderübergehen der Dienſte die ſpätgotiſche Tendenz zum Verweben aller Teile durch Verwiſchen der Übergänge. Der Vierungspfeiler hat ein doppeltes Geſicht. Auf der einen Seite verwendet er noch die alten Formen des Langhauſes, auf der anderen Seite zeigt er neue Bildungen, die ihre weitere Entfaltung im Chor und Chorumgang erfahren.

Die Periode des Chorbaues

Es ſind zwei Daten vorhanden, welche für die Datierung des Chores benutzbar ſind. Das eine iſt von 1381 und an der Fenſterlaibung im zweiten Joch des ſüdlichen Umgangs inſchriftlich überliefert: „Ano. Dni. MCCCLXXXI". Es bezeichnet ſchon durch die Stelle, an der die Inſchrift angebracht iſt, das Anfangsſtadium der Bauführung. Das andere Datum iſt aus einer Urkunde von 1398 zu entnehmen, in der „czwene morgen wyngarts gelegen hinter unſer frauwen chore zu Wormsze" erwähnt ſind.[33])

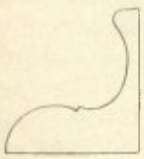
Der Chor hat einen zweijochigen geraden Teil und ſchließt in fünf Seiten eines Achtecks. Die Abſeiten des Langhauſes ſind als Umgang um den Binnenchor herumgeführt. Die Breite der Joche iſt bei Binnenchor und Umgang durch die Breite der Langhausſchiffe beſtimmt. Die Fenſter des Umgangs wiederholen genau Formen und Maße der Fenſter des ſüdlichen Seitenſchiffs. Der Querſchnitt des Maßwerkſtabes wird dadurch bereichert, daß der Rundſtab der Laibung auch den Mittelpfoſten und den Hauptfiguren des Maßwerks vorgelegt iſt. Das iſt für dieſe Zeit ſehr merkwürdig; eigentlich erwartet man den Rundſtab am Pfoſten- und Maßwerk



Sockel eines Chorarkadenpfeilers

nur an älteren Fenſtern.[34]) Merkwürdigerweiſe ſind die Fenſter an den Seiten des Polygons umgekehrt eingeſetzt, ſo daß alſo das äußere Laibungs- und Maßwerkprofil jetzt innen iſt und das innere außen.

Der Dienſt, der ſich im erſten Joch des geraden Chorteils zwiſchen Querarkade und Außenmauer befindet, iſt etwa in Geſimshöhe unterbrochen. Den Abſchluß bildet im ſüdlichen Umgang eine Maskenkonſole, im nördlichen eine Kriechblume. Unter dieſer iſt über dem Fußboden noch ein Reſt des ehemaligen Dienſtſockels vorhanden. Dies beweiſt, daß die Dienſte erſt nachträglich verkürzt und mit Maske bzw. Kriechblume abgeſchloſſen worden ſind. Man wird dies damit erklären müſſen, daß die Dienſte Schranken haben weichen müſſen, die den Umgang gegen das Querhaus abgeſperrt haben. Damit in Verbindung wird auch eine ſchöne Stengelkonſole angebracht worden ſein, welche der Maske gegenüber an dem an den Vierungspfeiler anſtoßenden Arkadenpfeiler ſitzt. An den Arkaden[35]) findet ſich ein Hauptmotiv des Vierungspfeilers (Flachkehle, große Kehle, ſäulenartiger Dienſt) wieder; nur iſt die Verſchleifung zwiſchen Kehle und Dienſt weiter fortgeſchritten. Während das Motiv am Vierungspfeiler noch zirkelgerecht entworfen iſt, iſt es beim Arkadenpfeiler frei aus der Hand gezeichnet. Dadurch entſteht das Ungeometriſche und Unerrechenbare der Figuren. Das ſind ſpätgotiſche



Oberes Sockelprofil der Chorarkadenpfeiler

Unteres Sockelprofil der Chorarkadenpfeiler

Intentionen, die befonders in den Maßwerkformen ihre freieſte Auswirkung erfahren. So entſtehen auch Verſchleifungen, wie ſie etwa bei der Platte, die in Kämpferhöhe aus dem Dienſt des Arkadenpfeilers herauswächſt, oder bei dem Abſatz ſich finden, der ſich in gleicher Höhe zwiſchen Kehle und Dienſt entwickelt. Dahin gehört auch das Verſchleifen der Gewölberippen in die Dienſte, die an den Seiten des Umgangs zwiſchen den Fenſtern ſitzen und das Überſchneiden der Rippen bei den Gewölbeanfängern. Schließlich laſſen ſich ſolche ſpätgotiſchen Merkmale auch am Pfeilerſockel erkennen, ſo das tiefe Unterſchneiden der Kehlen, das ſcharfkantige Aneinanderreihen der leicht gekehlten Sockelſeiten, das Durchdringen von Sockelkern und Profilwulſt.

Leider kommen an der Mauer des Umgangs keine Steinmetzzeichen vor, aus denen man auf die Bauvorgänge ſchließen könnte. Offenſichtlich iſt die Mauer aber in einer ununterbrochenen Bauführung entſtanden, mit Ausnahme des erſten Jochs der Nordſeite, deſſen Wand im Gegenſatz zur übrigen Mauer aus Bruchſteinmauerwerk mit Verputz beſteht. Dagegen finden ſich an den Arkaden zahlreiche Steinmetzzeichen.[36]) Zwei von dieſen Zeichen geben eine ſichere Auskunft über die Bauvorgänge. Das erſte Zeichen tritt ſehr zahlreich am Vierungspfeiler auf und wiederholt ſich dann an jedem Arkadenpfeiler des Chorlanghauſes und des Polygons bis zum Oſtpfeiler des zweiten Langchorjoches im nördlichen Umgang. Das

„Meiſter" als Abſchluß eines Dienſtes im Chorumgang, um 1400

Madonna mit Kind in einer Niſche über der Tür im nördlichen Umgang, Anfang 15. Jahrhundert

„Geſelle" als Abſchluß eines Dienſtes im Chorumgang, um 1400

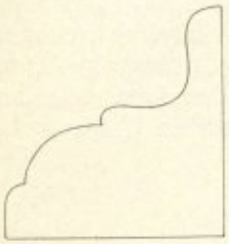
zweite Zeichen kommt am erſten Arkadenpfeiler des ſüdlichen Umgangs vor und kehrt an den gleichen Pfeilern wieder wie das vorhergehende. Daraus iſt zu ſchließen, daß man mit dem ſüdöſtlichen Vierungspfeiler und dem ſüdlichen Chorumgang anfing zu bauen und den Umgang von Weſten nach Oſten um das Polygon herum fortſchreitend bis auf die beiden weſtlichen Langchorjoche des nördlichen Umgangs förderte.

Die Bauvorgänge laſſen ſich mit Hilfe der Plaſtik und Maßwerkformen näher datieren.

Die Dienſte zwiſchen den Fenſtern im Polygon haben an ihrem Anfang in Höhe des Geſimſes je eine Figur mit Spruchband: Engel, Meiſter und Geſelle, naive Arbeiten, die ſchwer zu beurteilen ſind. Bei den Figuren des Meiſters und Geſellen zeigt das Gewand breite, ſchwere Falten, die in weichen Knicken am Boden aufſtauen. Dies weiſt die Figuren allgemein in das 14. Jahrhundert. Die realiſtiſche Unterſcheidung von Meiſter und Geſelle, die mit Hilfe von Barttracht und Kopfbedeckung verſucht iſt, veranlaßt, die Entſtehung der Figuren in den Ausgang des Jahrhunderts zu ſetzen. Über einer einfachen Tür an der Nordſeite des Umgangs ſitzt an der Innenſeite eine Madonna mit Kind als Vollrelief in einer Flachniſche. Sie ragt aus Sternen und Wolken empor, die ſie wie ein gewellter Saum umgeben. Die leichte Neigung des mädchenhaft gutmütigen Kopfes, der leichte Schwung im Körper, die verſchleifende Falte über dem Leib, die hohe mittelrheiniſche Krone nötigen zu einer Datierung auf den Anfang des 15. Jahrhunderts, etwa 1400–1410.

Über der Madonnenniſche befindet ſich ein Fenſter, das wegen ſeiner Fiſchblaſen um oder nach 1400 anzuſetzen iſt, da Fiſchblaſen vor 1400 noch nicht vorkommen. Da das Fenſter ohne jede Veränderung

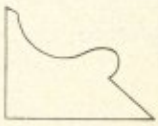
Laibungs- und Pfoftenprofil der übrigen Chorfenfter wiederholt, kann der zeitliche Abftand von diefen nicht groß fein. Als Bauglied mit den jüngften Formen gibt es einen status post für die Vollendung des Chorumgangs an. Der Anfang des Chorbaues im Jahre 1381 ift infchriftlich gefichert, fo daß fich alfo 1381 – 1400/10 als Bauzeit herausftellt, in der der Umgang von der Südfeite nach der Nordfeite herumgeführt wurde. Vergleicht man in diefem Zufammenhang die öftlichen Vierungspfeiler miteinander, fo zeigt es fich, daß die Sockelprofile beider Pfeiler tatfächlich völlig verfchieden find. Während das Profil des füdöftlichen Pfeilers die beim füdweftlichen Pfeiler vorhandenen Formen nicht ohne einige Modifikationen, die die andere Hand erkennen laffen, wiederholt, find diefe Formen am nordöftlichen Vierungspfeiler durch andere fpätgotifche erfetzt. Als fpätgotifche Merkmale find das ftarke Heraustreiben des Wulftes und die Verwendung von Schrägen als Überleitung zu dem Sockel anzufprechen. Ähnlich verhält fich



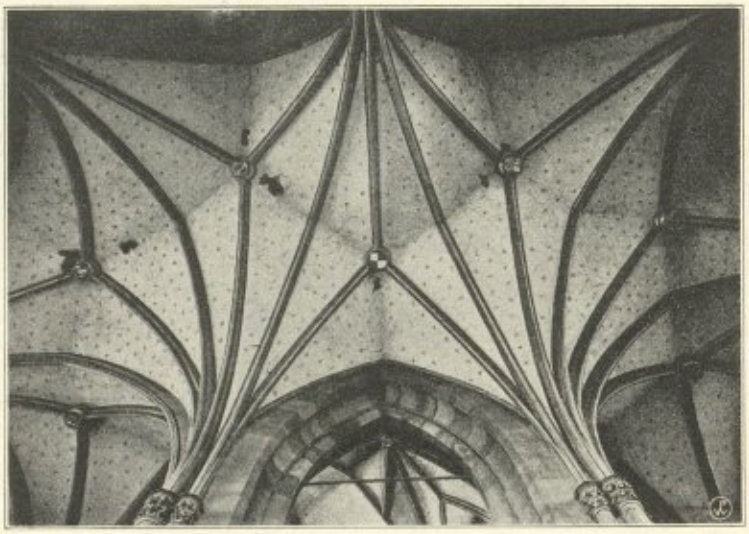
Sockelprofil an den Hauptdienften des füdweftlichen Vierungspfeilers

Sockelprofil an dem weftlichen Hauptdienft des füdöftlichen Vierungspfeilers

Sockelprofil an dem weftlichen Hauptdienft des nordöftlichen Vierungspfeilers



Sockelprofil an dem nordöftlichen Vierungspfeiler

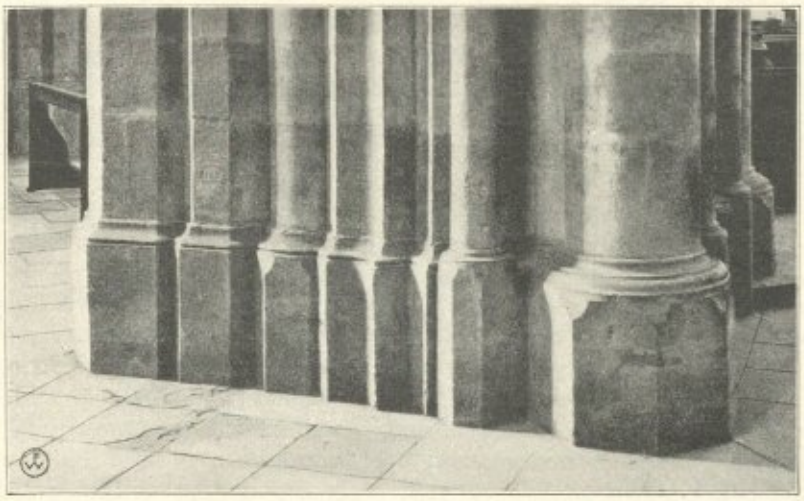


Gewölbe im Chorumgang

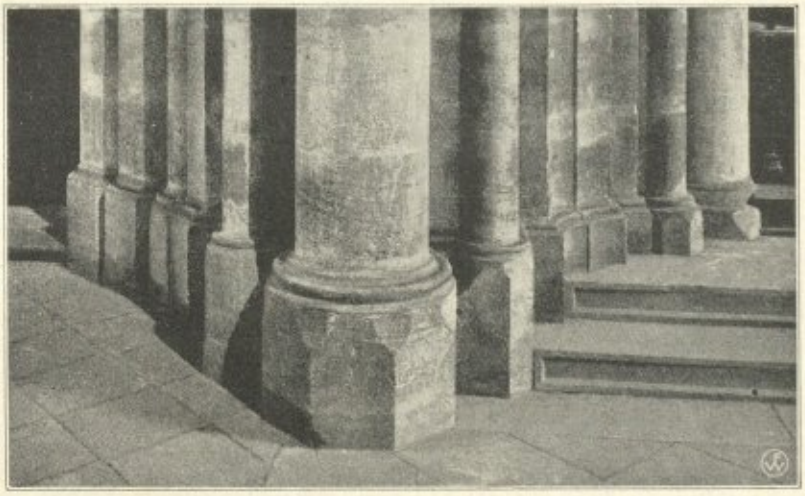
das untere Sockelprofil des an den nordöftlichen Vierungspfeiler anftoßenden halben Arkadenpfeilers zu dem der übrigen Chorarkadenpfeiler. Ihre Formen find an diefem im fpätgotifchen Sinn weitergeführt. Die Kehle fackt fchwerfällig nach unten, um dann wieder zu einem Grat anzufteigen, an den fich eine flach gekehlte Schräge fcharf abbiegend anfetzt. So find alfo im füdlichen Umgang die älteren, im nördlichen die jüngeren Formen. Die etwa mannshohe Mauer zwifchen den Arkadenpfeilern, die den Binnenchor vom Umgang zu trennen hat, ift nach Ausweis der Steinmetzzeichen fpäter, etwa 1450 eingebaut worden.

Sockelprofil des an den nordöftlichen Vierungspfeiler anftoßenden Chorarkadenpfeilers

Zu den Bauvorgängen paffen auch die Kapitelle des Umgangs. Die fpätgotifche Blattbildung, die wir an den Kapitellen des füdlichen Seitenfchiffs in ihren Anfängen, an den Kapitellen des nördlichen Seitenfchiffs in ihrer weiteren Entwicklung beobachten konnten, zeigt fich bei den Kapitellen des Chorumgangs wiederum in einem fpäteren Stadium. Die bei den Kapitellen des nördlichen Seitenfchiffs an dem Blattwerk beobachteten Buckelbildungen und die wellenförmige Ausbuchtung der Blattränder zeigen fich bei den Kapitellen des füdlichen Umgangs und des Polygons in erhöhtem Maße. Diefe Merkmale finden fich bei den Kapitellen des nördlichen Umgangs nicht. Bei ihnen haben die Blätter größeres Format und wachfen unmittelbar aus dem Kelch (fpätgotifche Verfchleifung!). Sie find dünnwandiger gearbeitet und an einzelnen Blatteilen vom Kelch freigelegt. Es ift langblättriges Laubwerk, das höchft phantaftifch gebildet ift. Die



Sockel des füdweftlichen Vierungspfeilers



Sockel des nordöftlichen Vierungspfeilers

Kapitelle im füdlichen Chorumgang

Kapitell im nördlichen Chorumgang

Blätter ſind in wilder, flammenartig züngelnder Bewegung. Die bisher ſo ſtreng gewahrten Abſtände der Blätter nebeneinander und der Blattreihen übereinander werden von dem in einen tollen Wirbel geratenen Laubwerk überwuchert. Dieſe Kapitelle verraten eine neue, ſpätere Entwicklungsſtufe und zeigen eindrücklich die große Spannkraft und lebendige Phantaſtik der Spätgotik, die den im 14. Jahrhundert erſtarrten Formen wieder einen neuen Sinn gegeben hat. So unterſcheiden ſich dieſe in den beiden geraden Jochen des nördlichen Chorumgangs vorkommenden Laubkapitelle ſtreng von den übrigen Kapitellen und machen auf ihre Weiſe die Bauführung des Chorumgangs deutlich.

Die Gewölbe im Polygon haben trapezförmige Felder, die in drei gleichſchenklige Dreiecke aufgeteilt ſind, von denen das mittlere die Arkadenſeite zur Baſis hat und mit der Spitze die Mitte der Außenmauer trifft. Durch dieſe Aufteilung hat die nicht verſtrebte Mitte der Außenſeite einen ebenſo ſtarken Gewölbeſchub auszuhalten wie die Arkadenpfeiler. Den Ecken des Polygons, durch Strebepfeiler eigentlich dazu befähigt, den ſtärkeren Gewölbeſchub aufzufangen, iſt nur der geringere Teil des Schubes zugewieſen. Das Wagnis, die ſtark belaſtete Mitte der Außenwand nicht zu verſtreben, zweifellos aus einem Widerwillen gegen die Anhäufung von Strebepfeilern unternommen, hat ſehr bald ſchlimme Folgen gezeitigt. Die Mauer ging aus dem Lot und barſt in der Mitte. Dadurch war man genötigt, die anfangs geſparten Strebepfeiler nachträglich anzubauen. Jedes Dreieck iſt in drei weitere Dreiecke aufgeteilt. Nach Dehio haben die Gewölbe des Umgangs „den Charakter des 15. Jahrhunderts". Darauf deutet nicht nur die unterſchiedloſe Behandlung von Quergurten, Haupt- und Nebenrippen, ſondern auch der Rundſtab mit vorgelegter Leiſte des Rippenprofils. Dieſe Bildung löſt um 1400 den an dieſer Stelle verwendeten Birnſtab ab.

Die Löſung des Chorumgangs von Liebfrauen[37]) iſt deshalb von beſonderem Intereſſe, weil ſie ein in Deutſchland verhältnismäßig früher Verſuch iſt, bei dem Chorumgang ohne den franzöſiſchen Kapellenkranz auszukommen.[38]) Sie behält den Grundriß der franzöſiſchen Umgänge bei, bei dem die Anzahl der Außenſeiten des Umgangs der der Innenſeiten entſpricht. Jedoch verwendet ſie ein Polygon mit einer kleineren Seitenzahl, als es in der franzöſiſchen Gotik üblich iſt. Dadurch entſtehen breitere, gedehntere Räume, wie ſie dem Raumgefühl der Spätgotik entſprechen. Die Wölbung ſolcher Räume iſt bei der großen Breitenausdehnung ſchwierig. Der Chorumgang der Liebfrauenkirche benutzt dazu die in Frankreich beim Chorumgang von Notre Name, Paris, zuerſt gefundene und vielfach bei Anlagen mit Kapellenkranz (vgl. beſonders Soissons, Kathedrale)[39]) weiter entwickelte Löſung, die Trapezfelder der Umgangsjoche in Dreiecke aufzuteilen. Dadurch wird die Mitte der Außenſeite einem ſtarken Gewölbeſchub ausgeſetzt, der bei dem franzöſiſchen Umgang mit Kapellenkranz durch die Kapelle abgefangen wird. Dieſe Aufteilung der Gewölbe verurſacht ferner im Aufriß eine Achſenteilung, bei der einer Arkadenöffnung zwei Fenſteröffnungen entſprechen. Zu dieſer Anlage findet ſich in dem an Chorumgängen armen Elſaß die einzige verwandte Löſung, die vor dem Umgang von Liebfrauen entſtanden iſt. Es handelt ſich um den Chorumgang des Münſters St. Martin in Colmar.[40]) Der Chor dieſes Baues ſchließt in fünf Seiten des Achtecks. Der Umgang wird dadurch gebildet, „daß die Räume zwiſchen den Strebepfeilern des Hochchors durch eine ringsum laufende Mauer geſchloſſen ſind", ſo daß eigentlich Kapellenräume entſtehen, die zu einem Umgang verbunden ſind. Dabei entſpricht die Anzahl der Außenſeiten der des Innenchors. Die drei öſtlichen Außenſeiten des Umgangs ſind halbiert, jedoch iſt das Wandſtück zwiſchen den Fenſtern erheblich breiter als das entſprechende an den Chorſeiten von Liebfrauen. Es kann alſo leichter den Gewölbeſchub ohne Verſtrebung ertragen, die hier ebenſo wie an dem Wormſer Bau fehlt. Die Aufteilung des Jochfeldes iſt bis in alle Einzelheiten im ſüdöſtlichen und öſtlichen Joch die gleiche wie bei dem Umgangsgewölbe der Liebfrauenkirche. Offenſichtlich ſtimmen die Umgänge beider Bauten in allen wichtigen konſtruktiven Punkten überein, ſo daß an einer Zuſammengehörigkeit nicht zu zweifeln iſt.

Es entſteht die Frage, welcher von beiden Bauten der frühere iſt und das Vorbild abgegeben hat. Die Anfänge des Umgangs der Liebfrauenkirche haben wir bereits auf kurz vor 1381 angeſetzt. Die Datierungen des Umgangs von St. Martin widerſprechen ſich. Kraus ſetzt die „Netzgewölbe" der in Frage ſtehenden Joche in das ausgehende 14. oder 15. Jahrhundert. Dehio ſetzt den ganzen Chorbau in das 15. Jahrhundert, was ſicher fraglich iſt. Polaczek erklärt den Chor für ein Werk der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, „höchſtwahrſcheinlich ein Werk des 1366 in Straßburg verſtorbenen Werkmeiſters Wilhelm von Marburg" und meint, wenn der Text richtig verſtanden iſt, daß der Umgang bereits urſprünglich geplant geweſen iſt.[41]) Dieſe Anſicht beſtärkt H. Gendre durch einige bemerkenswerte Gründe:[42]) (S. 276) . . . Elles (les chapelles) ont été construites à des époques différentes, mais peu après Guillaume de Marbourg, et grâce aux dons des familles nobles. Leur ensemble est conforme au plan primitif. Les travaux de réparations que l'on fait actuellement montrent avec évidence que ces chapelles font partie intégrante du chœur et que celui-ci, sans ces chapelles, ne présenterait à l'extérieur que des ouvertures sans raison d'être, des murs grossièrement construits sans pierres de tailles ni contreforts s'abaissant jusque'au sol . . . (S. 283) . . . Jl faut la (la construction des chapelles) placer après la mort de Guillaume de Marbourg dans la seconde moitié du XIVme siècle ou même au commencement du XVme siècle . . . . Sans cette couronne du chapelle on ne

s'explique pas, pourquoi les fenêtres du chœur sont si élevées au-dessus du sol. Le chœur lui-même parait beaucoup trop étroit et trop élevé. . . . Danach kann kein Zweifel mehr beſtehen, daß der Umgang bereits bei dem urſprünglichen Entwurf geplant geweſen iſt.

Es wird anzunehmen ſein, daß die Gewölbe dieſer Joche anſchließend an die Fertigſtellung der Außenwände eingezogen worden ſind, was ohne Zweifel auch bei den ſpäteren, nördlich folgenden Jochen der Fall iſt. Der Bau des Binnenchores wurde zwiſchen 1350 und 1355 begonnen. Da die in Frage ſtehenden Joche des Umgangs nach obigen Erörterungen im Anſchluß an den Bau des Binnenchores entſtanden ſein müſſen, ſo kann man, will man von einer engeren Datierung abſehen, zum mindeſten ſo viel ſagen, daß die Joche vor dem Baubeginn des Chorumgangs der Liebfrauenkirche (vor 1381) fertiggeſtellt ſind. Da ſich ſonſt keine konſtruktiv ſo mit dem Umgang von Liebfrauen übereinſtimmende Löſung in Deutſchland findet, die vor 1381 entſtanden iſt, liegt die Vermutung nahe, daß der Meiſter des Chores von Liebfrauen ſeine entſcheidenden Anregungen vom Chor des Colmarer Münſters empfangen hat, beſonders auch die, die Mitte der Außenſeite unverſtrebt zu laſſen. An einen unmittelbaren Einfluß aus Frankreich iſt ſelbſt in den linksrheiniſchen Gebieten im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts nicht mehr zu denken. Der Umgang der Liebfrauenkirche zeigt in vieler Hinſicht gegenüber dem Umgang von St. Martin eine Weiter- und Umbildung. Er iſt gegenüber dem Binnenchor in der Außenanſicht das Primäre, da die Strebepfeiler nicht am Hochchor, ſondern am Umgang ſitzen. Während der Colmarer Bau ein Zwiſchending von Kapellenkranz und Umgang darſtellt, iſt der Wormſer Bau ein reiner Umgang, gedacht als Fortſetzung der Seitenſchiffe um den Chor.

Die deutſche Gotik hat früh zur Bildung eines Umgangs ohne Kapellenkranz gedrängt. Unter dieſen Bauten[43]) iſt die Löſung, die beim Umgang der Liebfrauenkirche gefunden iſt, die erſte. Viele ſpätere Bauten, meiſt Hallenkirchen, ſchließen ſich im Prinzip der Wormſer Löſung an, ohne aber den waghalſigen Unſinn mitzumachen, den dem Gewölbeſchub am meiſten ausgeſetzten Punkt unverſtrebt zu laſſen. Dabei entſteht durch die vielen eng nebeneinander, gleichmäßig hochſtrebenden Pfeiler eine wenig ſchöne, ſogar langweilige Außenanſicht, die bei dem Umgang der Liebfrauenkirche hat vermieden werden ſollen.

Die Beendigung des Baues

Wir haben nun die Bauvorgänge bis in das erſte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts verfolgt. Damals ſtanden fertig: der Weſtbau, das Langhaus, die untere Hälfte des Querhauſes und der Chorumgang. Der nächſte urkundliche Bericht, der von Bauvorgängen Nachricht gibt, iſt ein Ablaßbrief vom Jahre 1449 für den Bau des 1423 eingeſtürzten nordweſtlichen Domturms und der Liebfrauenkirche.[44]) Ferner iſt ein Ablaßbrief des Erzbiſchofs Theodor von Mainz vom Jahre 1453 erhalten zur Förderung des Baues an der Liebfrauenkirche. (Anlage II.) Offenbar ſtockte alſo die Bautätigkeit wieder einmal mehrere Jahrzehnte und wurde erſt in den Jahren 1449–53, durch die Ablaßbriefe ermöglicht, wieder aufgenommen. Der erſte Brief ſcheint wenig gefruchtet zu haben, ſonſt wäre nicht vier Jahre ſpäter ſchon wieder ein neuer gefolgt. Dann wurde aber der Kirchenbau 1468 doch vollendet, wie die Inſchrift an der Querarkade des nördlichen Seitenſchiffs bezeugt: „a. 1468 hoc monasterium perfectum est."

An den Bauten dieſer Zeit iſt die Stadt ſtärker als vorher beteiligt. Seit 1458 erſcheinen zwei Stadtbaumeiſter neben zwei Baumeiſtern, die das Stift ſtellt, in der urkundlichen Überlieferung.[45]) Außerdem muß die Stadt jetzt jährlich 200 Gulden zur Beſtreitung der Baukoſten bezahlen. Dieſe Baumeiſterſtellen waren wohl Verwaltungspoſten, durch die die Finanzierung des Baues in die Wege geleitet und das Stift mitverwaltet wurde.[46]) Sehr armſelige Vermögensverhältniſſe, die beim Kirchenbau lange Stockungen hervorgerufen, müſſen das Stift veranlaßt haben, die Stadt an dem Kirchenbau zu beteiligen.[47])

Die letzte Bauperiode umfaßt alſo nicht ganz 20 Jahre. In dieſer Zeit ſind auch die leichten Freigeſchoſſe der Türme fertiggeſtellt worden, die ſich durch ihren achteckigen Grundriß und die horizontale Stockwerkgliederung mittels Geſimſen ſo deutlich von den ungegliederten, ſchweren Untergeſchoſſen unterſcheiden. Eine genauere Datierung erſcheint bei dem Mangel an Anhaltspunkten in Material und Formen unmöglich. Ferner hat man dem Zug von Weſten nach Oſten folgend im Anſchluß an das fertige Hochſchiff des Langhauſes zunächſt wohl die Hochteile des Querhauſes, dann den Hochchor in Angriff genommen. Am Querhaus ſind allein noch die großen Maßwerkfenſter der Stirnwände bemerkenswert, ein Überreſt jener prachtvollen Ausgeſtaltung der Querhausſtirnwände an den franzöſiſchen Kathedralen des 13. Jahrhunderts.[48]) Das Bemerkenswerteſte vom Maßwerk der beiden Fenſter iſt die Zuſammenfaſſung zweier Teilungen durch Halbkreiſe, die im Maßwerk ſtark vorherrſchen. In den Einzelheiten iſt das Südfenſter reicher ausgeführt als das Nordfenſter, wie ja überhaupt die Nordſeite der Kirche ſtets ſtiefmütterlich behandelt worden iſt. Dieſe Halbkreiſe erſcheinen auch an den Fenſtern des Hochchors, die ſtiliſtiſch mit

den Fenſtern des Querhauſes zuſammengehören. Ihre Maßwerkformen gehen jedoch mehr in die Breite und haben geometriſch regelmäßige Figuren, unter denen Halbkreis und Kreis vorherrſchen. Solche Fenſter können aber nicht vor 1468 entſtanden ſein. 1480 wäre wohl das allerfrüheſte Datum für ſie. So iſt anzunehmen, daß das Maßwerk der Fenſter erſt nachträglich verſetzt worden iſt.[49])

Fenſter an der Südſeite des Chorhochſchiffs

Nachdem der Bau der Kirche ſomit mühſelig und langſam beendet war, baute man die Sakriſtei an, ſpäter den Kreuzgang. Die Sakriſtei liegt an der Südoſtecke des Querhauſes und iſt durch eine ſchöne Tür im erſten Joch des Chorumgangs zugänglich. Sie hat zwei Stockwerke, von denen das untere durch ein großes Kreuzgewölbe eingedeckt iſt. Nach Ausweis der Steinmetzzeichen, die übrigens den Zeichen der Querhaus- und Chorhochſchiffenſter ſehr ähneln, iſt zunächſt nur das erſte Stockwerk entſtanden. Das zweite Stockwerk hat ſpätere Zeichen,[50]) die zuſammen mit dem reizend zierlichen Profil der Strebepfeilerdeckplatte in die Zeit des Kreuzgangs, etwa das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts, weiſen.

Am Geſamtbild der Kirche fehlt heute der Kreuzgang des Stifts, der an der Südſeite der Kirche lag. Er wurde 1803 zuſammen mit dem angrenzenden Kapuzinerkloſter von der franzöſiſchen Beſatzungsbehörde verkauft und daraufhin abgebrochen.[51]) Aus den Überreſten des Kreuzgangs und aus franzöſiſchen Berichten kann man ſich ungefähr ein Bild von dem ehemaligen Zuſtand machen. In einer Beſchreibung des früher angrenzenden Kapuzinerkloſters von 1803[52]) wird „der große Kreuzgang an der Straße" erwähnt; er ſtieß an einen Turm der Liebfrauenkirche an und war gewölbt. Ein Teil war am Einſtürzen, der andere ſollte es bis dahin noch vier Jahre aushalten können. Der Kreuzgang ſtieß außerdem von zwei Seiten gegen die Kirche des Kapuzinerkloſters an, der früheren dem Stift gehörigen Jodokuskapelle.[53]) Aus weiteren Schriftſtücken geht hervor, daß der Kreuzgang neben der Sakriſtei an die Kirche angeſtoßen iſt; an dieſer Stelle hat der Kreuzgang „une masse avec le mur de l'église" gebildet. Sakriſtei und Kreuzgang waren mit einem gemeinſamen Dach abgedeckt. Nach einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts lief der Kreuzgang (offenbar der Oſtarm) an die Kirche des Kapuzinerkloſters, die alte Jodokuskapelle, an.

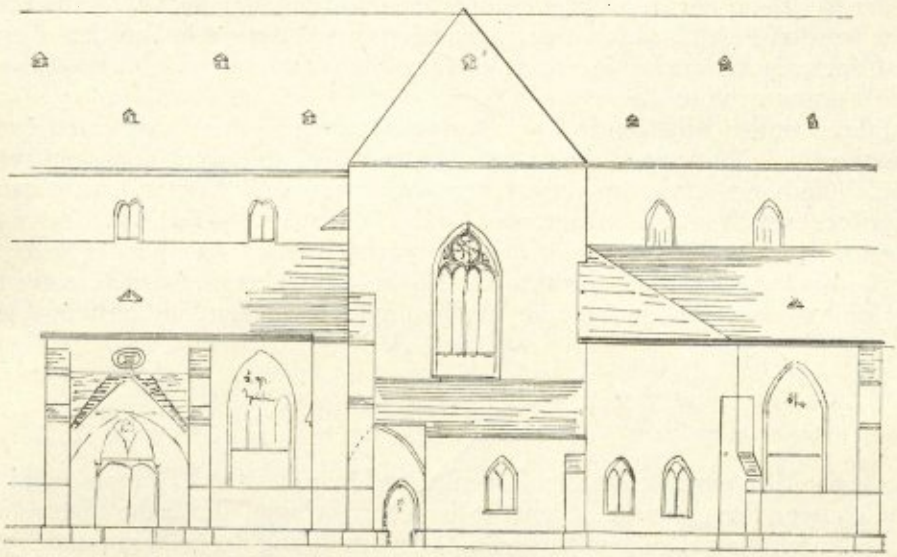
Dieſe ſchriftlichen Belege werden durch erhaltene Reſte des Kreuzgangs ergänzt. Der größte Teil der Außenmauer des Kreuzgangs dient heute als Umgrenzungsmauer eines Weinbergs. Die Weſtmauer ſtößt an den Südturm der Kirche; ſie hat zehn Strebepfeiler, die auf die gleiche Anzahl von Jochen ſchließen laſſen. Im rechten Winkel dazu verläuft die Südmauer, die fünf Strebepfeiler hat. Die Oſtmauer fehlt. An der Nordſeite hatte der Kreuzgang keinen Arm; hier bildete das ſüdliche Seitenſchiff der Kirche den Abſchluß. (Die Mauer, die heute den Weinberg von der Kirche abtrennt und zwiſchen Kirche und Weinberg eine Gaſſe läßt, entſtand offenbar nach 1806 infolge der Beſchwerden des Stifts. Siehe dazu Anm. [52b]).

In der Südmauer, genau auf der Achſe des Südportals der Kirche, ſind noch die Laibungen eines Tors erhalten; der obere Abſchluß fehlt, die Türöffnung iſt zugemauert. Dieſes Tor war offenbar „der eingang des Stifts"; daneben, das iſt in der Südoſtecke des Kreuzgangs, lag die Jodokuskapelle. An ihrer Nordſeite ſetzte der Oſtarm des Kreuzgangs an, der durch die Kapelle zugänglich war, und lief auf die Stirnwand des ſüdlichen Querhausarmes zu. Wie eine Zeichnung von 1855 zeigt, war an der Stelle der heutigen neuen Sakriſtei ehemals eine andere Baulichkeit, die wohl als Verbindung zwiſchen Kreuzgang, Kirche und Sakriſtei gedient hat. Der Bau war, wie an dem auf der Zeichnung ſchraffiert wiedergegebenen Dach zu ſehen iſt, nicht viel breiter als die Tiefe des Querhausſtrebepfeilers. Eine Tür, die neben dem Strebepfeiler lag, verband den Bau mit dem öſtlichen Arm des Kreuzgangs, der an dieſer Stelle, wie die Zeichnung lehrt, anſtieß. Die heute noch an der ſüdlichen Stirnwand des Querhauſes befindliche Tür und das heute die alte Sakriſtei mit der neuen verbindende Portal führten ehemals auf dieſen gangartigen Bau, ſo daß durch deſſen Vermittlung der Kreuzgang gleichzeitig mit Kirche und Sakriſtei verbunden war.

An der Anſchlußſtelle der Weſtmauer an den Südturm befindet ſich ein Tor, das in der Breite der Türöffnung und in der Profilierung der Laibung dem Tor der Südmauer genau gleicht. Dieſes Tor iſt erſt 1910 an dieſe Stelle gekommen, als Eingang für die Gaſſe zwiſchen Weinbergsmauer und Seitenſchiff. An ſeiner Stelle war früher, wie eine ältere Aufnahme zeigt, ein kleineres Türchen, deſſen Bogenfeld heute über dem Eingang zur neuen Sakriſtei eingemauert iſt. Ehemals hatte das Tor im erſten Joch des Seitenſchiffs unter dem Fenſter ſeine Stelle und bildete den Eingang vom Kreuzgang zum Weſtteil der Kirche.[54]) Man hatte das Fenſter zugemauert und den Sockel durchgebrochen, um das Portal einſetzen zu können.[55]) An dieſer Nordweſtecke des Kreuzgangs haben ſich auch vier Gewölbeanfänger erhalten, über welchen an der Seitenſchiffmauer noch die Anſätze der Gewölbekappen zu ſehen ſind. Bei den folgenden Jochen fehlen dieſe Spuren und auch die Gewölbeanfänger. Aus dieſen Anſätzen laſſen ſich mit Sicherheit zwei Kompartimente eines Sterngewölbes kombinieren, von denen das eine in der Ecke zwiſchen Turm und Weſtmauer ſaß (als letztes Joch des Weſtarms), das andere ſich nach Oſten anſchloß und bis zum erſten

Strebepfeiler des Seitenſchiffs reichte. Der Kreuzgang war alſo gegen die Kirche offen und hatte nur ein Joch, das in der Ecke zwiſchen dem Weſtarm des Kreuzgangs und der Kirche angefügt war, ein verkümmerter Nordarm. Ein vollſtändiger Nordarm hätte auch die Seitenſchiffenſter ganz verdeckt und die Lichtzufuhr in das Jnnere des Schiffes zu ſehr beſchränkt, die bei den kleinen Fenſtern des Hochſchiffs ohnedies ſehr gering iſt. Das öſtlich angeſetzte Joch konnte nur den Sinn haben, den Kreuzgang bis zu dem Portal im erſten Joch des Seitenſchiffs fortzuſetzen. Die Datierung des Kreuzgangs läßt ſich aus den erhaltenen Reſten mit einiger Sicherheit feſtlegen. Die ausgezeichnet gearbeiteten Gewölbeanfänger zeigen einfach gekehlte Rippen, die ſich dienſt- und konſolenlos zu einem Bündel vereinigen und, bis zuletzt ſo ſcharf als möglich geſchieden, faſt in eine Nadelſpitze verlaufen. Dieſe ſpitzige, ſcharfkantige Art iſt Steinmetzenarbeit aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Es iſt die Zeit komplizierter Stern- und Netzgewölbe, die auch für die zahlreiche Rippen aufnehmenden Anfänger neue Löſungen ſuchen muß.

In dieſe Zeit gehören auch die Portale, bei denen das Laibungsprofil von der in einer ſteilen Kurve verlaufenden Baſis überſchnitten wird. In der Spitze des Bogens kreuzen ſich die Stäbe, alles ſpätgotiſche Merkmale. An der Sakriſteitür haben die Stäbe außerdem reizende Baſamente, Trommeln, die mit ſpiralförmig angeordneten Karos geziert ſind. Solche Baſamente treten erſt gegen das Ende des 15. Jahrhunderts auf. So wird alſo der Kreuzgang etwa zwiſchen 1490 und 1500 entſtanden ſein, ſicher als der zuletzt gebaute, weil am wenigſten notwendige Teil des Stifts. Der Vollſtändigkeit halber ſei dann noch das baldachinartige Schutzgewölbe über dem Südportal erwähnt, das mit zu den letzten Anbauten der Kirche gehört.



Anſicht von Süden

Zuſtand vor der Renovierung im 19. Jahrhundert. Zeichnung von 1855 im Archiv für heſſiſche Denkmalpflege, Darmſtadt

Die Renovierungen

So iſt der Bau in allen Teilen erſt im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts fertiggeſtellt. Die Geſchichte des mittelalterlichen Baues iſt damit abgeſchloſſen. Es folgen noch einige Renovierungen, die von Intereſſe ſind. Sie lagen vollkommen in der Hand der Stadt, die durch Pius II. und Biſchof Reinhard von Worms in den Jahren 1467–70 verpflichtet worden war, die Kirche inſtand zu halten und, wenn nötig, zu reparieren.[56]) Dies hat die Stadt getreulich getan; bis zum Jahre 1756 haben ſich Nachrichten verſchiedener Art über die beiden Baumeiſterſtellen der Stadt erhalten.[57]) Im Jahre 1599 werden zum erſten Mal Reparaturen an den Türmen und am Dachwerk erwähnt.[58]) Von 1601 bis 1609 müſſen umfangreichere Renovierungsarbeiten ſtattgefunden haben. Es wird von Dachdeckerarbeiten und Reparaturen am „Creutz uf das finſterwerk" berichtet . .[59]) Aus den ſpäteren Jahren finden ſich Klagen über Baufälligkeit und Berichte über Verhandlungen zwiſchen Stift und Stadt wegen Vornahme von Reparaturen.[60]) Von dieſen Arbeiten iſt heute am Bau nichts mehr zu ſehen, da 1689 bei dem Brand der Stadt auch die Kirche ſtark mitgenommen worden iſt. Der ganze Dachſtuhl brannte damals ab, alle Gewölbe bis auf die der Seitenſchiffe und des Chorumgangs ſtürzten ein, ferner der Steinhelm des ſüdlichen Turmes; außerdem muß die Vorhalle ſtark beſchädigt worden ſein. Erſt nach mehr als 15 Jahren begann man die Wiederherſtellungsarbeiten. Eine erſte Nachricht vom Oktober 1707 meldet von angekommenem Bauholz und von Verhandlungen des Stifts mit der Stadt wegen Beteiligung an dem Bau.[61]) Die Verhandlungen

ſchleppten ſich mehrere Jahre hin, ſo daß erſt in den Jahren 1709–1710 die eigentliche Renovierung beginnen konnte.[62]) Sie hatte in erſter Linie die Aufgabe, die eingeſtürzten Gewölbe neu einzuziehen und das abgebrannte Dachwerk wiederherzuſtellen. Offenbar war das Mauerwerk des Hochſchiffs entweder mangels Verſtrebung ſchon vor dem Brand oder durch die Hitze während des Brandes aus dem Lot gegangen (wie noch heute an der Ausbauchung der Hochwand an der Nordſeite, viertes Joch, zu ſehen iſt), ſo daß man ſich gezwungen ſah, unter dem Dach des nördlichen Seitenſchiffs Strebebogen einzuziehen,[63]) und die Hochſchiffgewölbe ſelbſt etwa um einen halben Meter tiefer (ſoweit es die Fenſter zuließen) zu ſetzen, damit die Gefahr des Ausweichens der Hochſchiffmauer verringert würde. Vielleicht ſpielte dabei auch die Abneigung des Barocks gegen die hohen ſchmalen Schiffe der Gotik und die Vorliebe für breite Räume eine Rolle.

Die Reſtauration verfuhr äußerſt akademiſch-hiſtoriſch, indem ſie nicht etwa Barockdecken, ſondern regelrechte Kreuzgewölbe einzog, alſo ganz im Sinne des 19. Jahrhunderts „reſtaurierte". Gerade vom Barock iſt dies am wenigſten zu erwarten, das ſonſt nirgends aus ſeiner Abneigung gegen die Gotik einen Hehl gemacht hat. Auch die Schlußſteine des Hochſchiffs haben eine barocke Figuration erhalten. In der Vierung iſt ein Sterngewölbe, dem ein Kreuz in der Form des „Eiſernen Kreuzes" eingezeichnet iſt. Die Gewölbeanfänger ſitzen auf immer gleichen Kapitellen, die aus Gips um die Dienſte gekleiſtert ſind. Der auch an dieſer Stelle zu Tag tretende völlige Verzicht auf eigene Formen verrät den wiſſenſchaftlich-hiſtoriſchen Geiſt dieſer Reſtauration, ein früher Vorfahre der Blüten ſeit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es iſt anzunehmen, daß auch an der Vorhalle Wiederherſtellungsarbeiten vorgenommen worden ſind; jedenfalls iſt an der Weſtſeite ein Rundbogen eingezogen worden, der im 19. Jahrhundert durch einen Spitzbogen erſetzt worden iſt. Damals wurden auch einige Ergänzungen in barocken Formen eingebaut: eine prachtvolle Orgelempore in das Weſtjoch zwiſchen den Türmen und leicht geſchwungene Steinbaluſtraden in die Turmuntergeſchoſſe.

Aus ſpäteren Jahren finden ſich Klagen über Baufälligkeit, aber keine Nachrichten über Reparaturen. Erſt von 1860 an beginnt eine neue Reſtauration; ſie hat den Südturm wieder mit einem Steinhelm verſehen und ſonſt allerhand Ausbeſſerungsarbeiten vorgenommen. Ferner wurde damals, wie ſchon erzählt, der Oberſtock der Vorhalle abgetragen und ein großes Maßwerkfenſter in die Stirnwand des Mittelſchiffs gebrochen.[64]) Das Muſter für das Maßwerk gaben die Fenſter des ſüdlichen Seitenſchiffs ab. Durch dieſes Fenſter wurde falſches Licht in die Kirche eingeführt und der in ſeiner Einfachheit und Einheit großartig und monumental ausſehende Weſtbau um ſeine ganze künſtleriſche Wirkung gebracht.

Schluß

Hiermit haben wir die Monographie der Liebfrauenkirche bis zur letzten Reſtauration im 19. Jahrhundert geführt. Abſchließend ſeien hier die Ergebniſſe der Unterſuchung, die für die allgemeine Baugeſchichte von Wichtigkeit ſind, noch einmal zuſammengefaßt. Die Ermittlung der näheren und weiteren Einflüſſe, die auf die Baugeſtaltung der Liebfrauenkirche gewirkt haben, hat zunächſt die Bedeutung der Wormſer Dombauſchule wieder in neues Licht gerückt. Nicht nur im 12. und 13. Jahrhundert,[65]) ſondern auch im 14. Jahrhundert iſt die Dombauſchule, wenn auch nur noch innerhalb der Stadt, von Einfluß geweſen. Zweifellos hat ſich dieſer Einfluß nicht auf die Liebfrauenkirche beſchränkt, ſondern ſich auch auf die anderen Wormſer Kirchenbauten des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts erſtreckt. Leider iſt von dieſen Bauten kaum noch etwas erhalten, was um ſo mehr zu bedauern iſt, da mit ihrer Hilfe ſicherlich noch manche ungeklärte Frage in der Baugeſchichte der Liebfrauenkirche hätte beantwortet werden können.

Außerdem hat die Unterſuchung die Beziehungen zwiſchen der Liebfrauenkirche und Stiftskirche zu Kaiſerslautern ſoweit als möglich aufzuhellen unternommen und damit unſeren Bau, der bisher in unerklärlicher Vereinzelung geſtanden hat, in einen Zuſammenhang eingerückt. Dieſe nach Weſten zeigenden Verbindungslinien haben ſchließlich dazu geführt, beide Bauten in den großen Bereich der elſäſſiſchen Baukunſt einzureihen. Wie der Wormſer Dom in den meiſten Einzelformen zweifellos die engſten Beziehungen zu den maßgebenden elſäſſiſchen Bauten der Romanik hat, ſo iſt auch für die Einzelformen der Stiftskirche in Kaiſerslautern und der Liebfrauenkirche in Worms Elſaß das Mutterland. Es haben ſich im Elſaß Schulformen ausgebildet, die vom 12. bis ins 14. Jahrhundert am Oberrhein bis nach Worms und in Schwaben offenbar von maßgebendem Einfluß geweſen ſind. Worms iſt der nördliche Grenzpunkt des Ausbreitungsgebietes, da weder an Oppenheimer noch an Mainzer Bauten elſäſſiſche Einflüſſe bemerkbar ſind. Da man für das Ausbreitungsgebiet der oberrheiniſchen Plaſtik faſt die gleiche Grenze hat feſtlegen können,[66]) ſo ergibt ſich damit eine merkwürdige Parallele zwiſchen Baukunſt und Plaſtik.

Mit der Fertigſtellung der Liebfrauenkirche, eine machtvolle Leiſtung des kräftig erſtarkten Bürgertums, wird die mittelalterliche Baukunſt in Worms bedeutſam abgeſchloſſen.

Anlage I. St. A. W. 1853 (von Schannat I. 143 erwähnt).

Littera Ordinationis pro augmento prebendarum et pro fabrica de oblationibus et cetera ac super facultate aliter ordinandi prestita capitulo et cetera.

1300 März 30.

Henricus de Duna prepositus Wormatiensis omnibus presentes litteras inspecturis salutem in domino sempiternam. Cum per beate recordationis venerabilem dominum Emichonem quondam Wormatiensem episcopum et nos cum consensu nostri capituli collegium sive conuentus duodecim personarum in veteri ecclesia beate Marie extra muros Wormatienses, secundum quod instrumenta super hoc confecta plenius elucidant, sit solemniter institutus, nec adpresens propter redditiuum tenuitatem predicte Ecclesie omnes duodecim commode valeant sustentari, provida et matura prehabita deliberatione ipsorum Canonicorum ibidem nunc existentium requisito et habito consensu permittimus et concedimus ordinando ut sex sacerdotes eiusdem loci canonici et non plures ibidem deseruiant horasque Canonicas in ecclesia perficiant donec auxiliante domino per augmentum proventuum plures ibi valeant sustentari. Volumus etiam quod quilibet sex sacerdotum Canonicorum inibi servientium quindecim libras hallensium annuatim percipiat et percipere debeat ad prebendam ita quod qualibet ebdomada ipsis proporcionabiliter tribuantur ab illis quibus proventus et oblationes ecclesie predicte ab ipsis canonicis commisse fuerint ad colligendum. Et si quid de oblatione ad manum ultra pensionem et summam prebendarum sepedictorum sacerdotum dominus dederit, medietas ad fabricam et medietas ad comparandum redditus communes in augmentum prebendarum sane et fideliter convertatur. Ita tamen quod secundum statum prefate ecclesie annis singulis huiusmodi ordinationes licentiam plenariam et possibilitatem liberam secundum aliarum ecclesiarum consuetudines dicti canonici retineant permutandi. Et ut huiusmodi ordinatio robur obtineat firmitatis presentibus ad preces dictorum canonicorum sigillum nostrum duximus appendendum. Actum et datum anno domini millesimo tricentesimo proxima feria quarta ante festum palmarum.

Auscultata et collationata est haec presens copia per me Johannem Othonem de Sobernheim, publicum sacris apostolica et imperiali auctoritatibus notarium, et concordat litteris sigillatis de verbo ad verbum, quod manu mea attestor propria.

Anlage II. St. A. W. 1853.

Littera promotoria pro fabrica.
1453, Sept. 22. Höchst.

Theodoricus dei gratia sancte Moguntinensis sedis Archiepiscopus sacri Romani Imperii per Germaniam archicancellarius universis et singulis plebanis, viceplebanis, presbiteris curatis et non curatis, Capellanis et diuinorum rectoribus per nostras civitatem et diocesim Moguntinenses ubilibet constitis salutem in domino sempiternam. Inter ceteras nostri pastoralis officii licet nobis immeritis iniuncti sollicitudinum curas pervigiles illud censimus precipuum et creatori omnium gratum obsequium, ut hiis qui divini cultus conservationem conspiciunt vigilantius intendamus. Cum itaque sicuti accepimus, honorabiles decanus et capitulum ecclesie Beate Marie virginis in suburbio civitatis Wormatiensis devoti nostri in Christo dilecti pie devotionis fervores accensi, ad omnipotentis dei laudem sueque intemeratae matris et virginis Marie gloriam et decoram, quoddam grande et sumptuosum edificium in prefata ecclesia Beatae Marie Virginis construere et edificare inceperint et pro divinis laudibus et glorificentia domus dei structuris debitis cupiant consumare, quod tamen decenter perficiendum eorundem decanni et Capituli, nisi ad hoc Christi fidelium manus adiutrices subveniant, proprie non suppetant facultates. Unde devotiones vestras in domino synceriter requirimus et hortamur, vobisque omnibus et cuilibet vestrum in virtute sanctae obedientiae mandamus, quatenus ad tam pium opus perficiendum viscera charitatis effundere, et nurcium cum praesentibus dirigendum apud vestros subdidos, utriusque sexus homines, etiam cum alicius sermonis publicatione promovere, ac populum vobis subiectum quanto syncerius quantove attentius poteritis inducere et hortari dignemini, at quantum ipsis dominus dederit, ad dicte ecclesie structuram, suas manus liberales porrigant adiutrices ut per hec et alia quae inspirante domino feceritis et fecerint bona opera post huius vite decursum in eterna mereamini et mereantur corona immaccessibili laureari. Nos enim de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum et Martini presulis patroni nostri piissimi meritis confisi, omnibus et singulis utriusque sexus hominibus per terminos predictarum prepositurarum confessis et contritis, qui ad structuram prefatae ecclesiae quicunque facultatum suarum erogaverint, quadraginta dies indulgenciarum iniunctis eis penitenciis in domino misericorditer relaxamus tamen de post sex annos a data earundem conputamus dumtaxat valituris litterarum nostrarum quibus sigillum nostrum appensum est testimonio datum (Höchst?) die vicesima secunda mensis septembris. Anno domini millesimo quandringentesimo quinquagesimo tertio.

Ausculata et collacionata est haec praesens copia per me Johannem Othonem de Sobernheym publicum sacris apostolica et imperiali auctoritatibus notarium, et concordat cum litteris sigillatis de verbo ad verbum, quod manu mea attestor propria.

Anmerkungen

[1]) Kapuzinerſtein wird nach E. Wörner, Kunſtdenkmäler im Großherzogtum Heſſen, Provinz Rheinheſſen, Kreis Worms 1887, S. 218 in Grünſtadt a. d. H. gebrochen.

[2]) Eugen Kranzbühler, Das „Alte Münſter" in Worms. Archiv für heſſiſche Geſchichte und Altertumskunde N. F. Bd. VII, S. 454 ff. K. zieht mehrere bisher noch nicht mit der Liebfrauenkirche in Verbindung gebrachte Urkunden heran. Es läßt ſich folgendes gegen die Beweiſe Ks. ſagen. Im allgemeinen war es im Mittelalter nicht üblich, die Hauptkirche eines Ortes, zumal eine Biſchofskirche, an einen anderen Ort zu verlegen. Es würde ſich alſo um einen äußerſt ſeltenen Fall handeln, der ſicher in der vita Burchardi erwähnt worden wäre. Beſonders aber hätten die Urkunden der Liebfrauenkirche von einer ſolchen ruhmreichen Vergangenheit ſicher einmal geſprochen. Iſt wirklich bereits 1173 „eine ſtiftsähnliche Vereinigung" vorhanden (S. 463), ſo deutet dies eher auf eine kloſterartige Siedelung als auf einen Biſchofsſitz. Urſprünglich hat ja monasterium die gleiche Bedeutung wie coenobium (ſiehe Du Cange unter monasterium. M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholiſchen Kirche 1907. I. 20. Dagegen Heinrich Schäfer, Pfarrkirche und Stift im deutſchen Mittelalter. Stuttgart 1903. [Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von Ulrich Stutz H. 3.] S. 4 Anm. 1. Sch. wendet ſich hier gegen die Identifizierung von monasterium mit claustrum und will das Vorherrſchen der Bedeutung „[Stifts]Kirche" für monasterium nachweiſen. Dafür mehrere Belege u. a. ecclesia s. Mariæ, que olim vetus monasterium vocabatur, die alte Bezeichnung der Liebfrauenkirche aus der Stiftungsurkunde von 1298. Dies wäre eine zweite Erklärung des „vetus monasterium" als „alte Kollegiatkirche". Dafür beſonders das Ende der Anmerkung von Wichtigkeit.) Daß ſich monasterium auch in der Bedeutung von „Kloſter" zu „Münſter" wandelt, beweiſt noch heute der Name „Maria-Münſter" für das alte monasterium s. Mariæ. Es iſt kein Grund vorhanden, auch in dem „alten Münſter" aus „vetus monasterium" nicht die gleiche Entwicklung zu ſehen. Über den Platz der alten Biſchofskirche laſſen die von K. angezweifelten Fundamente unter dem heutigen Dom keinen Zweifel aufkommen.

[3]) Joh. Friedr. Schannat, Historia episcopatus Wormatiensis. 2 Bde., Frankfurt a. M., 1784. I. 142.

[4]) E. Wörner, a. a. O. S. 212. O. Schmitt, Das Südportal des Wormſer Domes. Diſſert. Gießen 1918, S. 128.

[5]) Vor der Renovierung hatten, wie nach einer hier abgebildeten alten Aufnahme feſtzuſtellen iſt, die Baſamente eine hohe, ſteile Kehle; die heutigen ſind ganz flach und tellerartig geformt und auf alle Fälle nicht nach den urſprünglichen Stücken gearbeitet.

[6]) Siehe Kunſtdenkmäler im Großherzogtum Heſſen, Ehemaliger Kreis Wimpfen. 1898. S. 201 ff. Adolf Zeller, Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal. 1903, Text und Tafeln. Tafel X. Auguſt Feigel, die Stiftskirche zu Wimpfen und ihr Skulpturenſchmuck. Diſſert. Halle 1907. S. 12 ff.

[7]) Mit dieſem Wormſer Portal iſt das Weſtportal der Stiftskirche in Landau eng verwandt, worauf ſchon O. Schmitt a. a. O. Anm. 63 und 102 hingewieſen hat. (Siehe Baudenkmäler in der Pfalz, Bd. 4, 1898 S. 104 ff. Figur 140.) Es zeigen ſich in der Architektur, beſonders in der Anordnung des Blendmaßwerkes ſo große Übereinſtimmungen, daß man von einer genauen Nachbildung des Wormſer Portals ſprechen kann. Das Landauer Portal iſt ſicher jünger als das Wormſer, wie z. B. das Fehlen der Baſen an den Profilſtäben der Laibung beweiſt. Mit Hilfe der Plaſtik läßt es ſich etwa auf 1300 datieren.

[8]) Schannat, a. a. O. I. 142 ff. Die von Schannat mit 20 angegebene Zahl der Kanoniker ſcheint nach der Urkunde von 1300 nicht zu ſtimmen.

[9]) Wenn es auch bei den heutigen Schlußſteinen z. T. zweifelhaft iſt, ob es noch die alten ſind, ſo iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß ſie nach den alten Muſtern gearbeitet ſind. Siehe dazu St. A. W. Bd. 1853. Bittſchrift des Stiftes vom 4. Juni 1737 an den Rat um Unterſtützung für Reparaturen an der Kirche. Das Stift erinnert daran, daß die Zünfte in der Kirche z. T. noch ihre Wappen hätten, ein Zeichen, daß ſie beim Bau ehemals beteiligt geweſen wären; ſo ſollten ſie es auch jetzt wieder halten. Dafür will das Stift alle Zunftwappen wieder anbringen, erſetzen und illuminieren laſſen.

[10]) Siehe dazu folgende Zeugenausſagen aus dem Morsheimer Prozeß: (St. A. W. Bd. 1849.) Der 17. Zeuge Ludwig Bohel, Rather, antwortet auf den 2. Artikel: „. . . ſo finde man der obengenanntenn Bawenmeiſter unnd Ratsperſon unnd in ſonderheit ſeiner eltern wappen die Ratsherrnn unnd Neuner unnd die eltiſten vom rath ſein geweſſen oben im choer im tribun unnd anderſtwo inn denn gewolbenn." Ferner (St. A. W. Bd. 1852): „. . . das die gemelt unſer lieben fraw kirchen in der furſtat gelegen, durch die burgerſchafft zu Wormbs und nit durch die geiſtlichen erbauwet ſy wordenn, zeigte auff dieſen tag augenſcheinlich an der ſelbich buwe und der burgerſchaft wapen in dem gebauwe, in fynſtern gewelbe und maurenn."

[11]) Ein Rundbogen an der Weſtarkade der Vorhalle weiſt darauf hin, daß auch die Renovierung vom Jahre 1710 an der Vorhalle gearbeitet hat. Siehe dazu Bericht über die Herſtellung der Vorhalle vom 23. 4. 1866. Kreisamt Worms, Akten der Liebfrauenkirche: „Wir haben darauf Rückſicht genommen, daß das dermalige Gewölbe der Vorhalle erhalten bleibt und, weil der Gewölbebogen in der Anſicht einen Halbkreis darſtellt, einen Spitzbogen darunter geſetzt . . ."

[12]) s. Schmitt a. a. O. S. 137 ff.

[13]) Urkunde vom Jahre 1318 ſiehe Boos. II. Nr. 52a Schannat I, 143/44, zu Urkunde vom Jahre 1324 ſiehe Boos II. Nr. 194, zu Urkunde vom Jahre 1333 ſiehe St. A. W. Bd. 1857 Bl. 23, Nr. 3: Judices Curie Wormatiensis . . . publice profitentes, quod in presentia nostra constitutus discretus vir, Dilmanus, vicarius altaris s. Crucis in Ecclesia B. M. V. extra Muros constituti in eadem ecclesia praebendarius . . . propter specialem devotionem, quam se merito habere dicebat apud altare suum s. Crucis supra tactum, a quo multa bona se recepisse recognovit, quin imo et ob animae suae remedium salutare eidem altari et in augmentum redditiuum sui beneficii in modum testamenti dedit et legavit. . . . anno 1333. (Kopie von 1751). – Weitere Erwähnungen des heiligen Kreuzaltares: Monasticon Wormatiense chartis et diplomatibus instructum notitiis authenticis illustratum adornavit Stephanus Alexander (Würdtwein) Episcopus Heliopolensis Suffragoneus Wormatiensis, 3 Bde., Manuſkript der Univerſitätsbibliothek zu Heidelberg. S. 228, LXXVIII. Anno Domini Millesimo quadringentesimo primo Sabbatho proximo post diem Sancti Kiliani verkauffen Greda Abbtihsin und Convent Nonnen Münſter Zehen Untzen heller geldis ewiges Zinſes an herrn johan von Bechtheim eine vicarie des ſtifftes zu unſer

frauwen zu dem beneficium Sancte Mariæ Magdalene in gedachtem Stiffte umb zehen gulden. vorgenannter zinse war der heren von Osterburg off eine hoffe und allen sinen zugehorde als er gelegen ist by Sancte Amanden der etwan waz Arnold Engels off eyner Syte neben dem hoffe, der da gehoret zu dem benificien des heiligen Cruciesaltar in unser lieben frauwen Münster und off die ander Syte neben dem hoffe, der da waz hern jacob holtzappel seligen etwan ein Dechan des egenannten Stifftes zu unser lieben frauwen.– Ferner: St. A. W. Bd. 1857 Bd. 23, Nr. 4. Erwähung einer Zinsstiftung pp. „einem vicarien des heyl. Creutzaltares in unserm lieben frauwenstift zu Worms gelegen . . . und herrn vicarien S. Catharine altars in dem gemelten unsern liebfrauenstift . . . Dat. a. 1490 (Copie von 1751).

14) Die Abbildung einiger Zeichen siehe E. Wörner, a. a. O. S. 215.

15) Das Fischblasenfenster im vierten Joch des nördlichen Seitenschiffs ist später eingesetzt worden. Offenbar gehört es in die Gruppe der Chorhochschiffenster.

16) Siehe auch zu dem folgenden Schmitt, a. a. O. S. 117 und Anm. 14.

17) Siehe besonders das Ostfenster der St. Georgskapelle, das sich zwar eng an das Fenster der St. Annakapelle anlehnt, weshalb der zeitliche Abstand nicht sehr groß sein kann, aber den am Maßwerk der St. Annakapelle vorkommenden Rundstab wegläßt, was unzweideutig auf eine spätere Entstehung schließen läßt. Ferner läßt sich auf das Auftreten neuer Steinmetzzeichen an der St. Georgskapelle hinweisen.

18) Siehe Würzburg, Franziskanerkirche, Chorabschlußwand, nach 1250. (s. Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, XII. Stadt Würzburg S. 180.) Salem, Kirche des Cisterzienserklosters, Querhaus, Nordarm, Westseite, wohl 1. Hälfte 14. Jahrhundert (siehe Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden Bd. I Kreis Konstanz S. 566). Kaiserslautern, Franziskanerkirche St. Martin, Chor, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (siehe die Baudenkmäler in der Pfalz, 1885–94, Bd. III, S. 717 ff). An weiteren Bauten der Bettelorden findet sich diese Maßwerkform noch vereinfachter. Vielleicht ist sie auch in Worms durch die Dominikaner eingeführt worden. Siehe E. Kranzbühler, Verschwundene Wormser Bauten, 1905, S. 86 ff. Siehe auch das Fenster an der Westseite der Andreaskirche in Worms.

19) S. Dacheux, Das Münster von Straßburg, 1900, Tafel 6. 1. Blendmaßwerk an der Vorderseite der Strebepfeiler, 2. Blendmaßwerk unter der Galerie des 1. Geschosses.

20) Abb. siehe E. Wörner, a. a. O. Figur 84.

21) s. Schmitt, a. a. O. S. 116 und etwas widersprechend S. 117.

22) Siehe Franz X. Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen 1876, Bd. I, S. 500 Nr. 3 Abb. S. 501.

23) Erst im Anfang des 14. Jahrhunderts finden sich verwandte Bildungen: Lauffen, Chorfenster gegen 1300 (Abb. siehe Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, 1889, Neckarkreis, Kunstatlas, Tafel „Stadtkirche in Lauffen a. N." Nr. 5). Der Chor steht nach Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler III, 256 unter Wimpfener Einfluß. Offenbar steht durch die Vermittlung von Wimpfen das Chorfenster in einem ähnlichen Zusammenhang mit Straßburg wie das Fenster der Nikolauskapelle. Ferner: Magdeburg, Dom, Westfassade, Blendmaßwerk im 2. Geschoß der Türme, nach 1300. (Abb. siehe Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen, 30, 1909, S. 279.) Nürnberg, St. Sebald, Fenster im nördlichen Seitenschiff, 1310–20 (Abb. siehe Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 3, 1909/10, S. 35.) Xanten, St. Viktor, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Abb. siehe Dehio und v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. 2 Textbde. 1892/1901 und 5 Tafelbde. Tafel 464, 4.) Ein dem Südfenster der Liebfrauenkirche bis in alle Einzelheiten genau gleich gebildetes Fenster findet sich an der Westfassade der Nikolauskirche in Heilbronn. (Abb. siehe Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Neckarkreis 1889, S. 247.)

24) Ein frühes Beispiel dieses Maßwerkmotivs in Frankreich findet sich an den Resten des Kreuzgangs der Kathedrale zu Langres au milieu du XIIIme siècle (siehe Viollet-le-Duc, Dictionnaire Raisonné de l'Architecture française III. S. 448/49). Die weiteren Beispiele gehören bereits ins 14. Jahrhundert. Saint Martin de Laon, Blendmaßwerk im Tympanon über den Seitenportalen der Westfassade, Anfang 14. Jahrhundert. (Abb. siehe Lucien Brosche, Laon et ses Environs, 1913, S. 74.) Saint-Leger d'Agnetz, Fenster in der Stirnwand des nördlichen Querschiffarmes 1. Hälfte 14. Jahrhundert. (Abb. siehe Bulletin monumental, Bd. 74, 1910, S. 486.) Über den Ursprung des Maßwerkmotivs siehe A. Saint Paul, L'architecture française et la guerre de cent ans. Bulletin monumental, 73. 1909 S. 408 „Les meneaux bifurqués relèvent de notre style gothique, si nombreux qu'on les suppose en Grande-Bretagne". Diese Behauptung wäre hinfällig, könnte man die Entstehung dieser meneaux bifurqués von den konstruktiv verwandten Unterteilungen an den Triforienarkaden in Anglonormannischen Bauten ableiten: Abb. siehe Dehio und v. Bezold a. a. O. Tafel 427, 1, 2 und 4. 428, 1 und 2. 430, 5. 378, 6. 396 1–3. Weit seltener und wahrscheinlich in den anglonormannischen Schulkreis gehörend tritt diese Bildung auf französischem Boden auf. Siehe Noyon, Cathédrale Tribunes de la nef. Abb. bei Marcel Aubert, Notre Dame de Paris, Paris 1920, Plan VI. Ferner Cathédrale du Mans, le grand déambulatoire, Abb. Bulletin monumentale Bd. 65, 1901, S. 246.

25) Siehe die Baudenkmäler in der Pfalz, Bd. I, S. 31.

26) Zu diesen kunsthistorischen Beziehungen passen gut die wirtschaftlichen und politischen Verbindungen zwischen Worms und Kaiserslautern im 14. Jahrhundert. Siehe Joh. Georg Lehmann, Urkundliche Geschichte der Bezirkshauptstadt Kaiserslautern. 1853, S. 30.

27) Dieses Maßwerkmotiv tritt am frühesten und verbreitetsten im Elsaß auf, so in Schlettstadt, St. Georg (Westbau, Maßwerk über Südportal, Anfang 14. Jahrhundert), Niederhaßlach, Kirche des ehemaligen Florentinusstiftes (Langhaus-Oberfenster, zweites Drittel 14. Jahrhundert), Straßburg, Münster (Westfassade, drittes Turmgeschoß, vor 1365) und Tann, St. Theobald (zweites Turmgeschoß Anfang 15. Jahrhundert). Abb. siehe S. Hausmann und E. Polaczek, Denkmäler der Baukunst im Elsaß. Straßburg 1906, Tafel 40, 43, 61. Wie in Kaiserslautern findet sich das gleiche Motiv an der Marienkirche zu Reutlingen, deren Zusammenhang mit Straßburg und dem Elsaß mehrfach erwiesen ist.

28) Die langfingerigen Rebenblätter an dieser Stelle sind kantiger und gratiger gebildet als das in Frage stehende Kapitell der Liebfrauenkirche. Vielleicht rührt von der gleichen Hand die Laubmaskenkonsole am Südportal der Liebfrauenkirche her, auf der die heilige Anna steht.

29) Siehe H. Boos a. a. O. II. Nr. 483, Nr. 547, Nr. 662.

30) Die Bemerkungen Wörners a. a. O. S. 213 über die Wandkapitelle der Seitenschiffe sind falsch.

31) Siehe Fr. Soldan, Die Zerstörung der Stadt Worms im Jahre 1689, 1889 Tafel II.

32) Siehe Neuweiler, St. Peter und Paul, nach 1250, Schlettstadt, St. Georg, Langhaus 2. Hälfte 13. Jahrhundert und Colmar, Münster, St. Martin, Langhaus, Wende 13. bis 14. Jahrhundert. (Abb. siehe Polaczek a. a. O. Tafel 31, 41 und 51.)

33) Siehe Boos a. a. O. II, Nr. 1048.

34) Dazu findet sich an den Fenstern des Nordschiffs der Stiftskirche in Kaiserslautern eine merkwürdige Parallele. An den Fenstern, die in zwei Reihen übereinander angeordnet sind, wiederholt sich das Maßwerk mit dem Unterschied, daß dem Maßwerk der oberen Fensterreihe ein Rundstab vorgelegt ist, der bei der unteren Fensterreihe fehlt. Offenbar veranlaßt in spätgotischer Zeit das Bedürfnis nach Abwechselung die Bereicherung des Stabwerks.

35) Für den Querschnitt der Arkadenlaibung lassen sich im Elsaß verwandte Vorstufen finden. Ein frühes Beispiel ist das Laibungsprofil der Langhausarkadenbogen in der Benediktinerkirche zu Maursmünster 1270 – 1320 (siehe Polaczek a. a. O. Tafel 49). Vergleichungspunkte sind der die Laibung beherrschende große Wulst mit vorgelegter Platte und die Kehle. Zwischen Kehle und Wulst vermittelt ein Rundstab an Stelle des Absatzes der Arkaden von Liebfrauen. Die Bogen der Langhausarkaden der ehemaligen Stiftskirche zu Niederhaßlach (Anfang 14. Jahrhundert) zeigen diese Bildung in einem späteren Stadium (siehe Polaczek a. a. O. Tafel 44). . . . Der Wulst tritt gegenüber der Kehle mehr zurück, der Rundstab zwischen beiden hat sich erheblich verringert. Die südlichen Langhausarkaden von St. Theobald in Tann, 2. Viertel 14. Jahrhundert (siehe Karl Schaefer und Otto Stichl, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters. Text S. 33 ff. und Tafel 66B und 74) verwenden das Motiv in enger Anlehnung an das Laibungsprofil der Arkadenbogen im Langhaus des Maursmünsterer Baues. Das Profil erscheint bereits am Pfeiler und wird ohne Bezeichnung des Kämpfers im Bogen fortgesetzt. Schon dadurch stehen die Wormser Chorarkaden den Langhausarkaden von St. Theobald näher als den Arkaden der vorher behandelten Bauten. Das Profil zeigt bei einem Querschnitt durch den Pfeiler zwei Kehlen, die einen Rundstab flankieren. Von diesen wird der Wulst, der im Pfeilerquerschnitt als Dienst erscheint, durch einen Absatz getrennt. In Kämpferhöhe wächst aus Rundstab und Dienst je eine schmale Platte. Dieses und das Motiv des Absatzes zwischen Kehle und Dienst wiederholen die Bogen der Chorarkaden des Wormser Baues genau. Besonders nahe stehen dem Pfeiler von St. Theobald die Pfeiler im Polygon der Liebfrauenkirche, die den Absatz zwischen Dienst und Kehle bereits im Pfeilerquerschnitt zeigen. Die Veränderungen (gekehlte Schräge und große Kehle), die die übrigen Motive des Pfeilerquerschnitts der Südarkaden von St. Theobald bei den Chorarkaden von Liebfrauen erfahren, sind spätgotischer Natur und mit dem Zeitunterschied von etwa 50 Jahren erklärt, der zwischen diesen Teilen von St. Theobald und Liebfrauen besteht.

36) Siehe E. Wörner, a. a. O. S. 216.

37) Siehe dazu Viollet-Le-Duc a. a. O. IV. 81. ff. und IX. 512. ff. Dehio und v. Bezold a. a. O. II. 85 ff. und 324, ferner Gg. Dehio, Zur Geschichte der gotischen Reception in Deutschland. Die polygonalen Chöre. Zeitschrift für Geschichte der Architektur 1909, III, 3.

38) Siehe K. Gerstenberg, Deutsche Sondergotik 1913. S. 59 und 60. Der Vermerk, daß bei dem Umgang der Liebfrauenkirche durch einen in der Mitte der Außenseite eingefügten Strebepfeiler dem Druck der Gewölbe auf die Mitte der Außenseite begegnet wird, ist falsch. Dieser Strebepfeiler wurde, wie gezeigt, erst später angesetzt, als das sinnlose Kunststück seine verhängnisvollen Folgen zeitigte.

39) Siehe Dehio und v. Bezold, Tafel IV, 362, 2 und Viollet-Le-Duc, a. a. O. IX, S. 512 ff. Ungewitter-Mohrmann, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, 1890. I, 28. Ferner Dehio und v. Bezold, Tafel IV, 361, 2 und Text II, 183.

40) Siehe Fr. X. Kraus a. a. O, II, S. 245 und E. Polaczek a. a. O. S. 58.

41) Siehe Polaczek a. a. O. S. 57 ff.

42) Siehe Revue d'Alsace IV. Serie Bd. 5, 1904, 258 ff.

43) Diese und die nach der Liebfrauenkirche entstandenen Bauten sind folgende:

Verden, Dom, Hallenchor, Bg. E. 13. Jahrhundert c. 1350–70, gegen Westen mit einer Notmauer abgeschlossen, 1390 vollendet. 7/12 Schluß. Anzahl von Außen- und Innenseiten gleich. Jedes Joch einachsig, deshalb Kreuzgewölbe. (Abb. siehe Dehio und v. Bezold a. a. O. Tafel V, 449, 9.)

Halberstadt, Chorumgang 2. Drittel 14. Jahrhundert? 5/8 Schluß. Gleiche Seitenzahl bei Innen- und Außenseiten. Jedes Joch einachsig, deshalb Kreuzgewölbe (wie Verden). (Abb. siehe Dehio und v. Bezold a. a. O. Tafel V, 450. I.)

Düsseldorf, Lambertuskirche, Hallenkirche, 1370–94. Anzahl von Innen- und Außenseiten gleich. Jedes Joch dreiachsig, dadurch andere Anordnung der Gewölbe. Zwischen den Fenstern Strebepfeiler. 5/8 Schluß. (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. III, I, 1894 S. 35 ff.)

Heidelberg, Stiftskirche zum heiligen Geist, Hallenkirche, 1. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Im Grundriß und in der Wandgliederung genau wie die Liebfrauenkirche. Bei der örtlichen Nähe beider Bauten liegt die Möglichkeit einer Beziehung vor. (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII. Bd. II Abt. 1913, S. 119 ff.)

Rheinberg, Pfarrkirche, 1400 bis nach 1427, Hallenchor; in der Anlage wie Düsseldorf, Lambertuskirche. (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. I, 3, 1892, S. 52.)

Osnabrück, Marienkirche, Umgang, 1. Hälfte 15. Jahrhundert. 5/8 Schluß. Aufriß wie Liebfrauenkirche. Das Gewölbe (Kreuzgewölbe mit Mittelrippe zwischen Mitte der Außenwand und Schlußstein) zieht die einzig mögliche Konsequenz aus dem Fehlen der Strebepfeiler zwischen den beiden Fenstern einer Seite. (Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover Bd. IV, 1. und 2. 1907, S. 117.)

Kempen, Pfarrkirche, Chorumgang, 1453–60. In Grund und Aufriß wie Liebfrauenkirche mit Strebepfeiler in der Mitte jeder Polygonseite. (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. I, 1, 1891, S. 54 ff.)

44) Siehe Lehmannsche Urkundensammlung Bl. 228, Universitätsbibliothek Heidelberg. An diessen Cartelen ist begriffen dy fume des aplasses guder werck gnaden und freiheit der hochwirdigen und aller unser mutterkirchen des dumstisstes des allerheylichsten hymmelfursten sant peters und auch der erwirdigen kirchen zu unser lieben frauwe der hymmelkonigyne zu Wormss, der dan deylhafftig werden und sich gebruchen mogen alle dy, dy ir sture und hulffe thun zu den sweren buwen dy dan an beyden kirchen notturfftig syn und geschecn und auch dy, dy darzu sammen darzu beisthen und vollenden und of das das eyn jglich mensche das die gnade von got hatt, moge deilhafftig werden, zu eynem male so ist ir also bestalt, da eyner alleyn mit der bossen in den kirchen umb solle gene und zu zweien buwen heissen . . . . (folgt Verzeichnis der Ablässe). Siehe dazu E. Kranzbühler, Zeitschrift „Vom Rhein", April 1905.

[45]) St. A. W. Nr. 1853. „Verſchrybungen ubber die Zweyhundert gulden, die Burgermeyſter und Ratt der Stadt Worms dem Stifft zu unſer lieben frauwen zu Worms jarlich verſchryben han". . . durch Jacob Daub und Johan Wolff, genannt Kobell „unseren Ratgeſellen, uff dieſe Zytt zugegeben Buwmejſter des Buwes . . . von dieſes ſelben buwes wegen . . ." ausgezahlt. a. 1458. Die gleichen Quittungen ſind erhalten aus den Jahren

1465: Baumeiſter wie vorher
1482: Baumeiſter Wilhelm Bonnen und Claus Duchkauff
1486/90/92/93: wie vorher
1496: Wilhelm Bonnen und Marx Morsheimer
1498: wie vorher.

[46]) St. A. W. 1852. Vergleich zwiſchen Stadt und Stift im Morsheimer Prozeß von 1519, der den Zuſtand ſeit 1458 ſanktioniert: „Zur Unterhaltung des Bawes unſer frauen Kirch zu Worms ſollen nun hinfür vier Bawenmeiſter nemlich einer von einem Biſchoff der nit von der Prieſterſchaft, ſondern von der Burgerſchaft ſey, und eyner von Stettmeiſter, Burgermeiſter und Rath zu Worms und alſo zwei weltlich und zween vom Capitel derſelbig unſer frauen Stifft aufgenommen und beſtellt werde, die auch derhalben gehben und ſchwören und wie ſich gebührt, handeln ſollen . . . ." Ferner wird die Anfertigung von drei Schlüſſeln für den Opferſtock vor dem Marienbild, daß alſo jeder Teil am Beſitz eines Schlüſſels wäre, verlangt; außerdem alljährliche Abrechnungsvorlage jedes Teils vor der ihm zuſtändigen Behörde: Biſchof, Stift und Rat. (Abſchrift in einem Bericht vom 5. April 1748.)

[47]) Dies läßt ſich aus Zeugenausſagen im Morsheimer Prozeß entnehmen: St. A. W. Bd. 1849: Der zweite Zeuge, 50 Jahre alt, antwortet auf den 1. Artikel, drittes Frageſtück: „. . . er hab von ſeynen ſchweher und ſchweger gehort das ſie etwann mit eynem Karch zu unnſer liebenn frauwen Baw gefronet habenn unnd als die prieſter ſolltenn die werkleute bezalenn und keyn Gelt vorhandenn geweſt, hat ſich ein Rath der kirchenn unndernommenn unnd further denn Baww volenbracht." Antwort auf den 14. Artikel: „. . . aber wo der baw nich inn der geiſtlichenn hennde geſtannden die kirc wer noch nit gebaut." Der dritte Zeuge antwortet auf das dritte Fragſtück: „. . . jahe, es ſey . . . wol darzu kommenn, das die herrenn ſampt denn Bawenmeiſter habenn des Baweshalben unnſer frawenn umb hilff anngeſucht." Der neunte Zeuge, über 30 Jahre alt, antwortet auf den 1. Artikel: „. . . er hab von ſeiner Mutter ſeligen die dam by den ſiebenzig jar alt geweſen unnd anderen alten leuthen gehort denn gedacht als die kirch noch unerbawet (!) unnd vil gelts dahin fiel, hat ſich eyn erbar rath der kirchen Bawmeiſterſchafft underzogen unnd wo das eyn Rathe nit gethan, wer die kirch inn den stand nit kommen . . . ." Der 13. Zeuge antwortet auf das dritte Fragſtück: „. . . es habe ſich begebenn des glockenhenken halbenn die bawmeiſter bey dem rath umb hilff angeſucht." Der 14. Zeuge, etwa 60 Jahre alt, antwortet auf das dritte Fragſtück: „. . . unnd er habe ein frawe bey inne gehapt, die alt ur-Helam genannt . . . vonn der er es gehort. Als der ſtiefft uffgangenn ſey ein große wallfart zw unnſer frauwenn geweſen ſei, alſo mit der kirchenn gut unnützlich umbgangen worden. Alſo das eyn rath bewegt worden Bawmeiſter unndt Pfleger gemelter kirchen mit ſampt unnſer frawen capitel zw ſetzen, dann wo das nit beſchehen, wer die kirch nymer gebawt wordenn." Der 15. Zeuge, etwa 50 Jahre alt, antwortet auf den erſten Artikel: „. . . er habe vonn ſeynen Vatter ſeligenn dem gedacht die kirch unerbawt, gehort, das die pfaffen zw unſer frawenn weren kommen vor einen rath unnd haben begeret man ſollte ienen Bawmeiſter gebenn unnd ordnenn, unnd ineſehens habenn, dann es gehe unordentlich zw. Unnd wiß auch das darnach eyner genant Wachenheimer und Cobel, Duchkauff, wilhelm bonner unnd liesberger (ſiehe dazu Anm. 45), darzw geordnet ſein wordenn vonn eynem rath das habe er allewegenn gehort, das man geſagt, das ſein die pfleger vonn eynem rath zw unnſer frawenn unnd darnach ſein geordnet wordenn von eyenem rath Reinhard Noltz und Marquartt dabey ſei er als ein raths perſonn geweſenn, hab auch gehort vonn ſeinem Vatter ſeligenn unnd anderen, das ye und ye ein rath habe zwen auß dem rath zu welenn." Der 17. Zeuge antwortete auf den erſten Artikel: „. . . dazu hab er geſehen, das zu zeiten Claus Duchkauff ſein verwanten ſelig etliche montz die er auß dem ſtock unnſer frauwen ſtiefft als ein pfleger bracht und die verkaufft weither an den ſelben bawe anzuzeigen. . . ." Die Prozeßakten enthalten noch ſehr viele ähnliche Zeugenausſagen, die jedoch nichts Neues beſagen

[48]) Siehe E. Wörner, a. a. O. S. 216, ſchematiſche Zeichnung beider Fenſter.

[49]) Im nächſten Jahrzehnt (ſiehe Fenſter der Marienkapelle am Dom und Weſtfenſter der Nikolauskapelle), bemüht man ſich um eine möglichſt vielgeſtaltige, faſt wirre Anordnung der Fiſchblaſen (Päſſe werden, wenn möglich, vermieden), ſpitzt die Köpfe der Fiſchblaſen zu, macht die Figuren im allgemeinen ſchmäler, um eine möglichſt große und verwirrende Anzahl unterzubringen. Auf ſtrenge, geometriſche Grundfiguren wird keine Rückſicht mehr genommen.

[50]) Dieſe Zeichen, eine ſpätgotiſche 3 und 4, kehren an einer nachträglich angebrachten Verſtärkung des vierten Strebepfeilers am nördlichen Seitenſchiff wieder, wodurch für beide Teile die gleiche Hand nachgewieſen iſt, übrigens am ganzen Bau der einzige Fall, daß an zwei weit getrennten Stellen die gleichen Steinmetzzeichen vorkommen.

[51]) Siehe E. Kranzbühler, a. a. O. S. 87.

[52]) Siehe E. Kranzbühler, a. a. O. Anlage IV; die für unſere Frage wichtigen Sätze ſind folgende: Le grand porche vers la rue et tenant à une des tours de Notre Dame fut jadis vouté; une partie est près de tomber et l'autre s'est écroulée il y a quatre ans . . . . Observations. Le porche où cloitre, dont les voûtes en ogive se sont déjà en partie écroulées, fait nécessairement dépendance de ce couvent, parcequ'appuyé de deux cotés contre l'église, il s'écroulera de lui-même, quand celle-ci sera démolie. Jadis il servit pour se promener en procession les jours de fête quand il pleurait; aujourd'hui l'on ne s'en peut plus servir pour ces cérémonies à cause du danger dont menacent les reins des voûtes". Ferner E. Kranzbühler a. a. O. „Die Klöster" Anm. 94. Das dort nur im Auszug abgedruckte Schriftſtück folgt hier vollſtändig mit der dazugehörigen Korreſpondenz:

a. St. A. Darmſtadt, Departement Donnersberg Serie V, Nr. 8. Schreiben des Erzbiſchofs von Mainz an den Präfekt des Departements Donnersberg vom 14. März 1806. Le desservant de l'église de Notre Dame de Worms m'instruit, que le Sieur Parcus acquéreur du convent des capucins, attenant à Notre Dame, non content d'avoir trompé le Gouvernement en soutenant que le cloître de l'église de Notre Dame était le cloître du convent des capucins, comme s'il était possible de confondre un bâtiment en pierres de taille du neuvième siècle avec un autre en briques du milieu du dixseptième siècle, vient encore d'endommager fortement l'église elle-même, en faisant arracher contre l'avis de l'architecte le dernier pilier de la partie inférieure de ce cloître, qui ne formait qu'une masse avec le mur de l'église et la toiture y correspondante, de manière que cette partie du bâtiment est exposée à toutes les intempéries de l'air et menace ruine d'un instant à l'autre; qu'il a, à la vérité, laissé subsister le dernier pilier de la partie supérieure, mais en enlevant encore avec la toiture du cloître une partie de celle, qui couvrait la sacristie et l'église, causant par là un dommage égal

au premier. Qu'en outre il détériore le reste du bâtiment, en appuyant contre ses murs des tas immenses de pierres de taille, de tuiles . . . enfin que, contre la teneur de la lettre de S. Ex. le Ministre des cultes du 9 Pluviose 12, qui dît que „l'acquéreur du convent des capucins est tenu de laisser une ruelle entre sa construction et l'église Notre Dame; cette condition ne lui aurait pas été imposée, continue la même lettre, qu'il y serait assujetté par les lois des bâtiments;" Mr. Parcus refuse de laisser adhever cette ruelle, soutenant qu'une seule entrée suffit, ce qui est absurde lorsqu'il s'agit d'un bâtiment où il se rassemble en des certains jours plus de deuxmille personnes de la ville et des environs. Il est donc urgent, Monsieur le Préfet, et vous trouverez juste de prendre de votre coté les informations nécessaires; et en cas que vous trouviez vrai l'exposé que j'ai l'honneur de vous faire, de donner vos ordres pour que Mr. Parcus soit tenu 1. de réparer le dommage causé, 2. de dégager les murs de l'église des morceaux de pierres appuyés contre iceux; 3. de céder, d'après la lettre susdite du Ministre, la place pour former la ruelle nécessaire pour une seconde entrée.

b. Es folgt dann ein Schreiben des Präfekten an den Bürgermeister Pistorius von Worms, dem anbefohlen wird, die Klagen des Erzbischofs zu prüfen und, wenn nötig, seine Forderungen zu erfüllen. Darauf erteilt der Bürgermeister eine vorläufige Antwort. Hier folgt die endgültige:

Cejourd'hui dixhuit Mars l'an mil huit cent six, moi soussigné Maire de Worms, en confirmité des ordres de Monsieur le Préfet du Département du Mont-Tonnèrre, contenus en sa lettre en date du 14 du court, je me suis rendu, accompagné des Srs. Chretien Kowald, Charpentier, et George Bernard Bertram, maçons tous deux domiciliés à Worms, comme experts, au convent des anciens capucins de Worms, à l'effett de constater le domage que le Sr. Parcus, aquereur de ce dit convent, doit avoir causé par la démolation d'icelui, au bâtiment de l'église de notre Dame y attenant. Après en avoir fait l'inspection, nos dits experts avont réconnu que le pilier entre l'église et le bâtiment du Sr. Parcus n'a nullement été endommagé par la démolation faite par ce dernier; mais que les pierres manquantes dans ce pilier proviennent de l'incendie qui a en lieu il y a cent ans à Worms: ce qui est prouvé par l'aspect attendu, que les pierres manquantes dans le pilier en question sont au moins élevées de dix pieds au-dessus de la démolation faite par le Sr. Parcus. A ce qui concerne la toiture de la sacristie, nous devons observer, que celle-ci après l'incendie de la ville de Worms à été construite contre le bâtiment du Sr. Parcus, et par l'enlevement de ce bâtiment, la sacristie se trouve exposée d'un coté aux injures de l'air, sans que toutefois le Sr. Parcus soit obligé de murer le coté ouvert, ce qui reste à la charge de la fabrique de l'église, parceque celle-ci, lors de la construction de la sacristie, a profité du mur appartenant, maintenant au Sr. Parcus, en appuyant icelle contre le mur en question. – Tout ce qui peut être imputé au Sr. Parcus, est une cinquantaine de tuiles brisées sur la toiture de la sacristie de l'église, causée par la démolition du bâtiment y attenant, et dont la perte peut être évaluée tout au plus à six francs. Quand aux pierres appuyées contre les murs de l'église, le Sr. Parcus en a demandé la permission à un des membres de la fabrique de l'église, qui la lui a accordée sous la condition, de donner une aumône aux pauvres: ce que le Sr. Parcus ayant fait, il a d'autant moins attendu un réproche de ce côté, que l'amoncellement de ces pierres ne peut ni obstruer la voie publique ni endommager le mur de l'église: cependant il s'engage à les faire enlever aussi promptement que possible. Enfin pour la ruelle entre les propriétés du Sr. Parcus et l'église en question, nous nous sommes assurés par la production des lettres d'achat du Sr. Parcus, que celui-ci n'est nullement tenu à céder une place pour former cette ruelle: Mais à l'égard des instances du Mairie et en considération, que Monsieur le Préfet parait le désirer, le Sr. Parcus, s'engage à laisser une place de neuf pieds à partir de la sacristie en remontant le long de l'église jusqu'au grand mur, qui est dans le prolongement du portail, à condition que les administrateurs de l'église fassent construire le mur de séparation à leurs frais, et dans le délai de deux mois.

Der von E. Kranzbühler a. a. O. in der Anm. 94 genannte Plan F. konnte nicht gefunden werden.

53) Siehe Kranzbühler, a. a. O. Abb. 39 und Seite 96. Über die Lage der Jodokuskapelle zum Stift siehe S. 94. „. . . dabey dann auch die Capell St. Jodoci im eingang des Stiffts am Creutzgang gelegen, das man von daraus durch den Creutzgang in die Stifftskirche gehen kann. . . ."

54) Siehe Gutachten des Mainzer Domkapitulars Bendix. (Einliegend in obigem Bericht des Kreisamtes Worms vom 18. 4. 1913.) B. zweifelt, „ob die Tür mit den gotisch profilierten Spitzbogen bei dem Anbau des Kreuzgangs eingesetzt wurde. Der Charakter des Backsteinwerks in dem unteren Drittel des zugemauerten Fensters weist . . . auf verhältnismäßig neue Herstellung, was den Schluß sehr nahe legt, die Türgewandung sei bei dem Abbruch des Kreuzgangs, wenn nicht noch später, an die jetzige Stelle versetzt worden. . . . Allem Anschein nach hängt die Einmauerung der Türgewandung mit der Errichtung eines Schutzdaches vor dieser Tür zusammen, dessen Spuren der nach Osten liegende Strebepfeiler noch aufweist. . . . Notwendig war eine Schließung des Fensters beim Bau des Kreuzgangs nicht, denn die nach Osten hin folgenden beiden Fenster waren bis 1868 nur in ihren unteren Teilen zugemauert. In diesen Jahren wurden sie ganz geöffnet. . . ." Die Beweisführung von B. ist aus folgenden Gründen falsch: 1. Die Spuren des Pultdaches kommen nicht nur im ersten, sondern in den drei ersten Jochen vor, können also mit einem Einbau des Portals nicht in Verbindung gebracht werden. 2. Zweifellos mußte das Fenster zugemauert werden, da die sehr stark und hochgebusten Kappen des Kreuzganggewölbes (sie reichten mit ihrem Scheitelpunkt fast bis in Kämpferhöhe des Fensterspitzbogens) ein Widerlager an ihrer Ansatzstelle haben mußten. 3. Die Zumauerung der Seitenschiffenster in ihrem unteren Teil (wie sie heute noch am Fenster des fünften Jochs erhalten ist!) kann niemals mit dem Kreuzgang in Verbindung gebracht werden, da sie ja kaum bis in Höhe der Gewölbeanfänger des Kreuzganggewölbes reicht. Sie wurde wahrscheinlich ausgeführt, als man nach Abbruch des Kreuzgangs ein Pultdach an dem Seitenschiff anbrachte, das wohl als Dach für einen Wandelgang dienen sollte. Die irrige Beweisführung Bs. geht von der heute noch allgemein üblichen Annahme aus, daß der Kreuzgang mit einem Nordarm an das südliche Seitenschiff angebaut war. Dafür sind aber gar keine Unterlagen vorhanden; vielmehr beweist gerade das Vorkommen von Gewölberesten des Kreuzgangs im ersten Joch des südlichen Seitenschiffs und das Fehlen solcher Reste an den übrigen Jochen, daß der Kreuzgang im Norden nur ein Joch gehabt hat, das nur den Sinn haben konnte, den Kreuzgang bis zu dem Eingang zur Kirche im ersten Joch des Seitenschiffs weiter zu führen. Die Niederschrift über die zehnte Sitzung des Denkmalrats für das Großherzogtum Hessen am 9. 3. 1914 zu Worms am Rhein besagt, „daß offenbar noch in spätgotischer Zeit eines der Fenster, um darunter ein Portal brechen zu können, zugemauert worden ist." Leider fehlt eine Begründung.

55) Eine Photographie dieses alten Zustandes ist in einem Bericht des Kreisamtes Worms vom 18. 4. 1913 aufbewahrt. Siehe Hessisches Ministerium des Innern Abb. XIII, Abschnitt 6. Die im Text abgebildete Zeichnung von 1855 deutet ebenfalls den früheren Zustand an.

56) Schannat, a. a. O. I. 144. „. . . ut Senatus, Populusque Wormatiensis . . . sese ad ejusdem (basilicae!) instaurationem totles quoties obligarit, stimulos addente hinc Pio II. Pont. max. Anno MCCCCLXVII. inde Reinhardo Worm. Episcopo, per litteras suas datas Ladenburgi Anno MCCCCLXX.

57) St. A. W. Bd. 1853. Die ſtädtiſchen Baumeiſter ſind namentlich genannt in Quittungen aus den Jahren 1543, 1550, 1560, 1593, 1601, 1602. Ferner iſt eine laufende Abrechnung eines ſtädtiſchen Baumeiſters von 1601 – 1628 erhalten. St. A. W. Bd. 1852. 1708 und 1736, Neuwahlen der ſtädtiſchen Baumeiſter und Pfleger. Dazu ſind aus den Jahren 1708/10, 1748, 1756 die Eidesformeln der Baumeiſter erhalten.

58) St. A. W. Bd. 1855. Bl. 71, Punkt 3. Als aber in ao. 1599 die Thürme und das Tachwerckh ſehr baufellig und ruinos geweſen, hat man wieder etwas vom reſtant Capitall genommen, . . . (Prozeßakten vom Juli 1643.)

59) St. A. W. Bd. 1853. Rechnungen vom September bis November 1601 für Dachdeckerarbeiten und fortlaufend abgeholte Nägel, für Kalk und Laijſtein. Ferner ſind Rechnungen bzw. Quittungen vom Jahre 1603 über folgendes erhalten: Anfertigung von Glockengeſtellen und Aufhängen von Glocken, Lieferung von 83 Quaderſteinen und einem Stein „zum Creutz uf das finſterwerk", Schiefer- und Ziegeldeckerarbeiten, Bauholz, Blei, Leim, rote und gelbe Farbe und weiſen Firntzel. Außerdem folgende Quittung: „Ich andreas Schulte moler und burger alhie zu Wormbs bekenne, . . . daß mir der . . . Herr Chriſtoff Roſe entricht und bezahlt hat zehn gulden vor den Kupffern engel und die Maria, welche ich vergult und gemolt hab auf die zwene kirchthurne zur lieben fraw gehörig. . . . den 2. Oktober dieſes 1602." Außerdem eine Quittung über Dachdeckerarbeiten an dem „gantz Dachwerk . . . Creutzgang Capittel, Behaufung und ſpeicher" von 1603. Ferner mehrere Quittungen über Beträge für Sach- bzw. Arbeitsleiſtungen, die nicht genannt ſind, aus den Jahren 1602 – 1609.

60) St. A. W. Bd. 1854, II. Pack. Bl. 38. Bemerkung, daß Geld „zum baw der Kirchen und turnen" nötig ſei, April 1610. Bd. 1855 Bl. 125. Klagen über „zerriſſenes Kirchengedagg, verfallenes Glockengeſtell . . . und dem verfaulten Sancturthürlein . . ." April 1675. Bd. 1853. Akten über Verhandlung, die vom Februar bis Juli 1675 zwiſchen Stadt und Stift wegen Gewährung neuer Penſionen und Verwendung der Kapitalzinſen „zur Beförderung des Kirchenbaus" ſtattfindet.

61) St. A. W. Bd. 1853. In einer Geldforderung des Stifts an die Stadt um Begleichung alter Verpflichtungen wird von dem „vorhabenden Kirchenbaw" geſprochen, „vorzu wir würklich ein flotz bawenmatierialien haben kommen laſſen undt den ungeſäumten Anfang machen werden". . . Die Stadt ſoll die Schuld teils in bar zahlen, „teils aber mit dero Bawfuhr im Holtzſchlaiffen, und fouronirung an derer Bawmaterialien an Handt gehen wollen". 14. Oktober 1707.

62) St. A. W. Bd. 1853. Erneute Forderung des Stifts an den Rat, die Schuldbegleichung nicht zu verſchleppen, da „zumahlen was die fuhr undt das ſchon am Rhein hängende Holtz zu ſchleiffen belanget, keine moram leydet." 21. Oktober 1707. . . . Erneutes Monitorium des Stifts „bey der anjetzo auf uns andringenden hochſten Noth, da wir alle Heller undt Pfennig zuſammenſuchen müſſen, umb dermahlen einſt den durch herausſchaffung der Materialien angefangenen Kirchenbaw forth zu ſetzen, undt dardurch ſelbige von dem bevorſtehenden gäntzlichen ruin undt Zerrüttung zu ſalvieren" . . . 6. März 1708. St. A. W. Bd. 1852. Sitzungsbericht des „H. ſtadtmeiſter - Regiments nebſt H. Schuldheißen" vom Mai 1708. Es fand eine Neuwahl der Baumeiſter und Pfleger ſtatt und „ſie discurierten über den vorderhabenden Kirchbaw undt ſie nahmen unter anderem ein ſchriftlicher überſchlag was an Baw - Materialien undt arbeitskoſten ohngefähr dieſer Baw ertragen möchte." St. A. W. Bd. 1853. In einer erneuten Forderung vom 4. Januar 1709 iſt nur „vom koſtbaren Kirchenbaw" die Rede. Ferner Rechnungsbericht vom 20. Mai 1717. . . . „Ferner iſt zahlt wordten in Zweymohlen zum kirchen baw im 1710ten Jahr angefähr 140 Gulden." Siehe auch E. Wörner, a. a. O. S. 212.

63) Abb. bei Ungewitter - Mohrmann, a. a. O. II. Tafel 84. Abb. 891. - Beſprochen S. 390.

64) Siehe Plan im Text, der den alten Zuſtand in einer Seitenanſicht nach einer Zeichnung von 1855 wiedergibt.

65) Siehe dazu R. Hamann, Südfranzöſiſche Protorenaiſſance und ihre Ausbreitung in Deutſchland. 1922. Ferner die Bau- und Kunſtdenkmäler im Regierungsbezirk Kaſſel, Bd. 2. Kreis Fritzlar, 1909, S. 34, Anm. 1 und S. 38, Anm. 2, 5, 6.

66) Siehe O. Schmitt, a. a. O. Schluß.

Die vorliegende Arbeit lag in größerem Umfang 1922 der Heſſiſchen Landesuniverſität Gießen als Diſſertation vor. Die Veranlaſſung zu ihrer Abfaſſung gab Herr Profeſſor Dr. Chriſtian Rauch, der den Verfaſſer ſtets in außerordentlich hilfsbereiter Weiſe unterſtützte. Herr Archivdirektor Dr. E. Dieterich, Darmſtadt und Herr Provinzialdirektor Dr. E. Kranzbühler, Darmſtadt zeigten dem Verfaſſer die erſten Wege zum Auffinden des Urkundenmaterials. Herr Bibliotheksdirektor Dr. K. Ebel, Gießen half dem Verfaſſer beim Leſen ſchwieriger Handſchriften. Die Herren Direktoren des Stadtarchivs Worms, des Staatsarchivs und des Archivs für Heſſiſche Denkmalpflege, Darmſtadt ſowie die Univerſitäts-Bibliothek Heidelberg ſtellten dem Verfaſſer mit großem Entgegenkommen ihr Material zur Verfügung. Ihnen allen ſei hiermit beſonders gedankt.

Plastik und Ausstattungsstücke der Liebfrauenkirche

Im folgenden werden der Vollständigkeit halber kurz noch die Stücke zusammengestellt, die bei der Behandlung der Baugeschichte deshalb unerwähnt geblieben sind, weil sie nichts mit dem Thema zu tun haben. Einige Arbeiten haben nur noch geschichtlichen Wert, andere sind von hoher Qualität, welche die Mühe rechtfertigen würde, bei Gelegenheit eingehender die künstlerischen und kunstgeschichtlichen Beziehungen herauszuarbeiten.

Zunächst seien, um mit den ältesten Stücken zu beginnen, die sehr schönen Blattmaskenkonsolen erwähnt, die am Südportal in die Mauer eingelassen sind und die Figuren der heiligen Anna und des Königs tragen. Das eine Gesicht macht eine recht böse, zornig verbissene Miene, während das andere eine heitere Zufriedenheit etwas verschmitzt zur Schau trägt wie der dicke Vollmond in den Märchenbüchern. Wundervoll ist bei dem ersten Kopf die wild flammende Erregung des Zornes durch die störrische Haarlocke über der Stirn und die langfingerigen Rebenblätter gekennzeichnet, die wie züngelnde Flammen aus dem von Falten durchfurchten Gesicht emporflackern. Unflätig drängen sich die dicken Lippen des breiten Mundes hervor, die Brutalität des Zornes deutlich zu machen. Wie heiter aber wird das stillvergnügte Gesicht des Nachbarn von einer Krone umgeben, die trotz der Größe des Kopfes bis über die Ohren gerutscht ist, um den breiten Eichenblättern darüber Platz zu machen, die sich in ruhiger Biegung um das schöne Profil der Konsolenplatte legen. Beide Köpfe sind Symbole des menschlichen Temperaments: dort der zornige Choleriker, dessen Erregung auf die Umwelt übergreift und alles in Bewegung bringt (Rebenblätter), hier der ruhige Phlegmatiker, dessen Welt abgeschlossen und begrenzt ist (Krone). Welch überlegene Menschenkenntnis bekundet hier ein mittelalterlicher Steinmetz, der einer flüchtigen Eingebung folgend diese Fratzen aus dem Stein gehauen hat; niemand hat ihm das Thema vorgeschrieben, sein einfacher Sinn hat es gefunden und natürlich geformt. Die Blätter zeigen noch ganz die Realistik und Naturtreue der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sind aber, verglichen mit dem Blattwerk des Südportals (1276), schon von einer Dynamik und einem Ausdruckswillen belebt, der den Blattdarstellungen der vorhergehenden Epoche noch fehlt. Die Konsolen sind, wie schon O. Schmitt, a. a. O. S. 128 mitgeteilt hat, nicht für die heute auf ihnen stehenden Figuren gearbeitet (siehe auch Anmerkung 28 im Text).

Weitaus das schönste Stück der hier veröffentlichten Plastik, vielleicht überhaupt die beste Arbeit der auf uns gekommenen Wormser Plastik ist eine stehende Madonna mit Kind aus Stein, die heute in einer Nische an der Mauer eines Baues des ehemaligen Kapuzinerklosters ihren Platz gefunden hat. Sie wird ursprünglich an oder in der Liebfrauenkirche, vielleicht auch in dem Kreuzgang oder an einem der Stiftsbauten gestanden haben und ist durch ein gütiges Geschick wohl aus dem allgemeinen Abbruch am Anfang des 19. Jahrhunderts an ihren heutigen Aufstellungsort gerettet worden. Die etwas unterlebensgroße Madonna hat wundersam zarte, schmale Formen, der Leib ist vorgewölbt, die linke Hüfte ist seitlich herausgetrieben und stützt den Ellenbogen des linkes Armes, auf dem winklig und bolzenstrack das Kind sitzt. Das linke Bein trägt die Last des mädchenhaft jungen Oberkörpers und entlastet das rechte Bein, das gebeugt vorgestellt ist. Die fehlende rechte Hand hat das Szepter der Himmelskönigin gehalten. Der Kopf sitzt frei auf dem hohen Hals und sieht frontal nach vorn, wie auch der Kopf des Kindes genau die Front seines Oberkörpers beibehält. Das Kopftuch begleitet in einem leichten Hängen die Seiten des schmalen, kindlichen Gesichtes und legt sich schmiegsam auf die Brust, so eine gleitende Bewegung vom Kopf nach der Brust andeutend. Diese Bewegung wird von den Falten des Mantels bei der rechten Schulter aufgenommen und über die breiten Querfalten vor dem Leib zur linken Hüfte hinübergeleitet, von wo dann ein aristokratisch vornehmer Faltenzug nach dem rechten Fuß hinabführt. Noch lebt in dieser Vertikalfalte das Heldische und Monumentale der Großplastik des 13. Jahrhunderts, noch ist überhaupt in der ganzen Figur etwas von dem Stolz und der Größe der Plastik eines Hochadels zu spüren, in der aufrechten Haltung, in dem frontalen Blick der Mutter und des Kindes, in dem stracken Sitzen des Knaben. Aber schon hat der Körper seine Fülle und Mächtigkeit verloren, er ist schlank und biegsam geworden und hat mädchenhaft zarte Formen angenommen; schon nehmen die sich vordrängenden Querfalten der Vertikalfalte den großen Zug und die Alleinherrschaft – ein bei unserer Figur glücklich zusammengehaltenes Widerspiel von Kräften und Gegensätzen. – Damit sind wir mitten im 14. Jahrhundert, einer Zeit aufbegehrender, noch wirrer Kräfte des Volkes, die kämpfen für die Rechte des einzelnen, und zugleich einer Zeit der weltfernen Gottesschau des einzelnen und der Einheit von Gott und Seele in der Mystik. Dies zeigt sich in dem weltentrückten, stillen Sinnen der Madonna, deren Augen wunschlos irgendwohin in die Ferne sehen und den kindlichen Zügen des edel gebildeten Antlitzes einen tiefen Ernst verleihen. Noch ist an ihr nichts von der Kleinlichkeit, von dem Spielerisch-Genrehaften der echt bürgerlichen Madonnen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu merken. Sie wahrt die Würde der hohen Frau und ist erfüllt von dem geheimen Reichtum der Schau Gottes.

Dagegen veranschaulicht uns die hausbackene Heimsuchungsgruppe fast zu drastisch die Bürgerlichkeit, die in der Plastik der folgenden Epoche in allen Nuancen vom Edlen bis zum Derben zum Ausdruck kommt. Unsere sehr naive Gruppe hat eigentlich nur noch historischen Wert, weil sie als Tonplastik vielleicht die Zahl der Arbeiten vermehrt, die am Mittelrhein nach 1400 entstanden sind.

Dieser bürgerliche Sinn lebt noch in den biederen, aber sehr ausdrucksvollen, recht eigentlich holzgeschnitzten Handwerkerköpfen der Apostel des „Marientodes" und den Figuren der „Grablegung", beides keine überragenden Leistungen, belastet mit einer langen Tradition und eingeengt durch unabänderliche Vorstellungskreise, aber Zeugnisse für die Höhe und den Qualitätssinn handwerklichen Künstlertums am Ausgang des Mittelalters. In der Schutzmantelmadonna ist eine gewisse Monumentalität und Selbstherrlichkeit zum Ausdruck gekommen, wie sie der Plastik um und nach 1500 oft eigen ist, schon eine Vorstufe zur späteren Renaissanceplastik in Deutschland.

Die jüngsten, sehr hochwertigen Stücke sind die Figuren der Maria und des Johannes, die ehemals zusammen mit dem Kruzifix des Hochheimer Friedhofs auf dem alten Amandusfriedhof gestanden haben (vgl. „Vom Rhein" XII. 1913, S. 65), echt barock in dem Schwung und Bausch des Gewandes und der Flut der Falten, unbarock in der Ausdruckstiefe des in seiner Struktur ganz spätgotischen, im Haaransatz und in der Anordnung der Haarlocken antiken Johanneskopfes.

Madonna mit Kind,
Stein, Mitte 14. Jahrhundert

Maria und Johannes, von einer Kreuzigungsgruppe,
Stein, 1. Hälfte 18. Jahrhundert

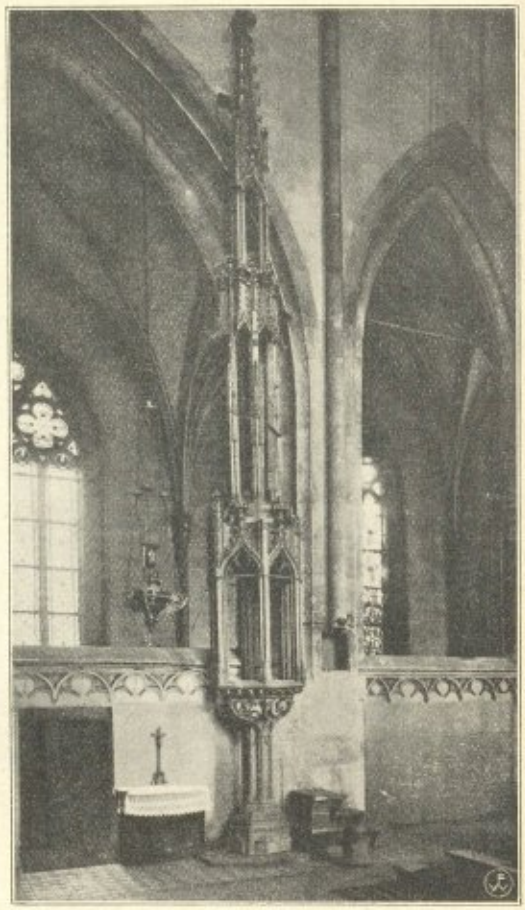
Schutzmantelmadonna mit Kind (jetzt in dem südlich
an die Kirche angrenzenden Weinberg), nach 1500

Heimsuchung, Ton, 1430–40

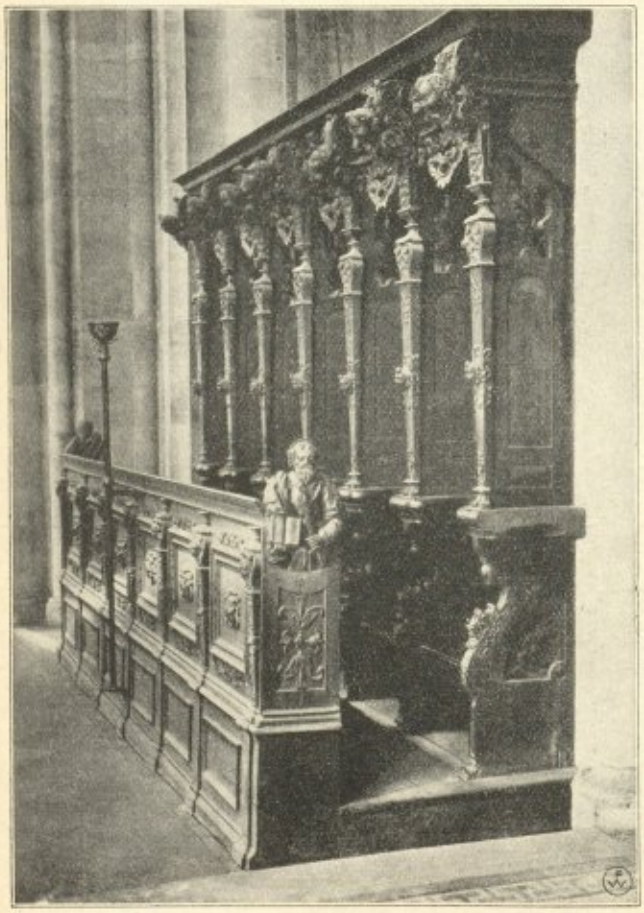
Tod Mariæ, Holz, um 1475

Heiliges Grab, Stein, 1470 – 80

Konfole für die Statue der Mutter Anna am Südportal, nach 1310



Sakramentshäuschen (Ende 15. Jahrhundert)
mit Blick in den Umgang



Chorgeftühl, um 1625

Konfole für die Statue des Königs am Südportal, nach 1310